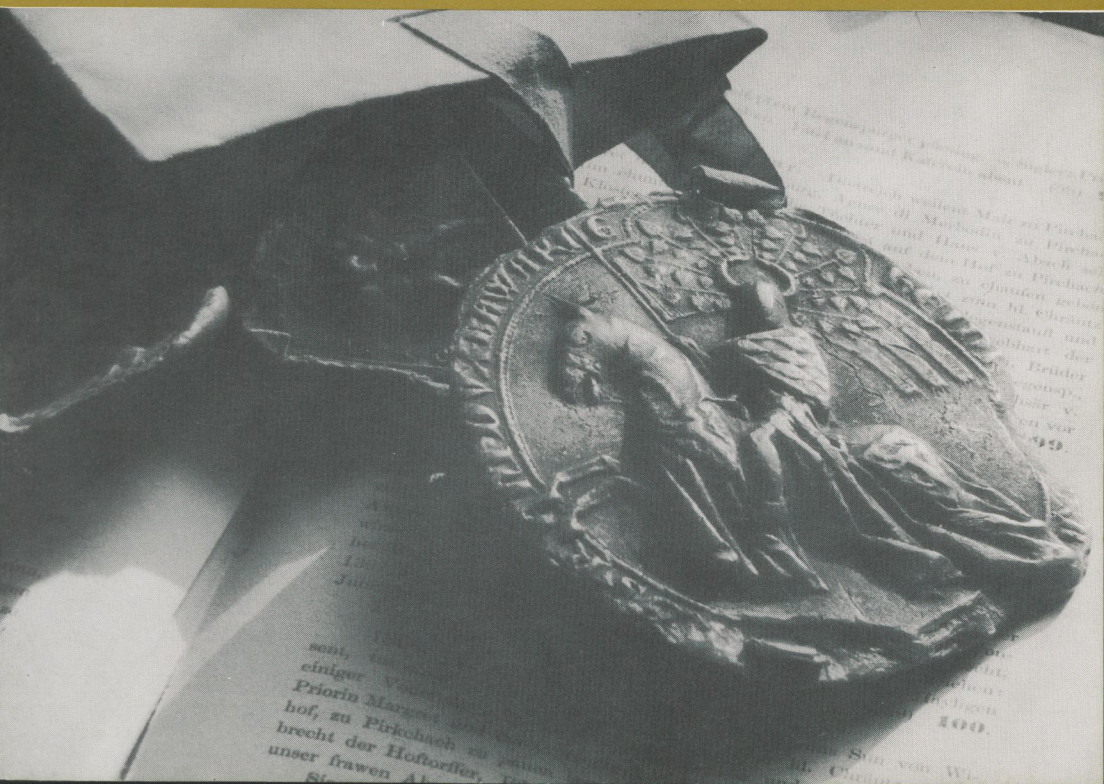


Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg

Marginalien
von 18 Autoren



24

Josef Fendl, Reichenberger Str.8
8402 Neutraubling

31.Mai 1981

Lieber Herr *Dr. Fischer!*

Sie wissen sicher, daß ich als Kreisheimatpfleger eine Schriftenreihe BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES LANDKREISES REGENSBURG herausgebe, die inzwischen auf 22 Hefte angewachsen ist. Eines der zuletzt erschienenen war der Literatur gewidmet und brachte 48 Arbeitsproben von zeitgenössischen Autoren aus unserem Landkreis.

Ein ähnliches Heft mit Beiträgen von Landkreisbürgern, die auf heimatgeschichtlichem Gebiet tätig sind, möchte ich während der Sommerferien zusammenstellen.

Mit diesem Brief lade ich Sie recht herzlich zur Mitarbeit ein. Verständlicherweise kann ich nur einen kleinen Beitrag unterbringen; sein Umfang darf 3 Schreibmaschinenseiten ($1\frac{1}{2}$ zeilig beschrieben) nicht überschreiten! Sie können übrigens auch das Belegexemplar (oder eine ganz ausgezeichnete Ablichtung) eines schon an anderer Stelle erschienenen Beitrags einreichen, nur müssen Sie damit rechnen, daß es beim Umbruch u.U. zerschnitten wird. Das Thema des Aufsatzes ist Ihnen freigestellt. Die einzige Bedingung: es muß ein Beitrag zur Geschichte des Landkreises Regensburg sein. (Am zweckmäßigsten wird es wohl sein, ein Motivbild, ein Fundstück, einen besonderen Vorfall, ein für die Ortsgeschichte bedeutendes Ereignis o.ä. vorzustellen.) Letzter Einsendetermin ist der 1.August 1981.

Aus Zeitgründen kann ich Sie nicht noch einmal daran erinnern. Sollte bis zu dem genannten Termin kein Beitrag von Ihnen eingegangen sein, nehme ich an, daß Sie nicht daran interessiert sind, in diesem Querschnitt heimatgeschichtlicher Arbeit im Landkreis Regensburg vertreten zu sein.

Selbstverständlich erwachsen Ihnen aus dieser Beteiligung keinerlei Kosten. Andererseits kann ich Ihnen natürlich auch kein Honorar bezahlen! Fügen Sie bitte Ihrem Brief auch eine mit schwarzer Tinte oder schwarzem (oder rotem) Filzstift geschriebene persönliche Unterschrift bei. Ich möchte sie Ihrem Artikel (anstelle eines Fotos, dies käme zu teuer!) voranstellen. Wenn Sie auch noch einen (zusammengelegten) frankierten und adressierten DIN-A-5 Umschlag beilegen, bekommen Sie sofort nach Erscheinen 2 Exemplare des Heftes zugeschickt. (Weitere Hefte bei einem Ortsheimatpflegertreffen!)

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

J. Fendl

Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg

Marginalien
von 18 Autoren

Als Manuskript gedruckt · 1981

STATT EINES VORWORTS

9 BEMERKUNGEN ZUM STELLENWERT DER HEIMATGESCHICHTE

Wenn wir am Frühstückstisch in der Zeitung von einem 08/15-Verkehrsunfall lesen, der sich irgendwo ereignet hat, nehmen wir ihn heute kaum mehr zur Kenntnis und verlieren ihn auch bald wieder aus den Augen. Hören wir dagegen, daß ein Bekannter aus der Nachbarschaft in diesen (möglicherweise noch glimpflich abgegangenen) Vorfall verwickelt wurde, interessiert er uns plötzlich. Wir sind betroffen und nehmen uns zumindest vor, selber wieder aufmerksamer und diszipliniertes zu fahren, kurz: wir ziehen weit eher eine Lehre daraus, als wenn wir einen grundsätzlichen Artikel über das Ansteigen von Verkehrsunfällen gelesen hätten. Dieses Verhaltensmuster läßt sich weitgehend auch auf den Geschichtsunterricht übertragen, und es ist deswegen ganz und gar unverständlich, daß man in den letzten Jahren so wenig Wert auf seine heimatgeschichtlichen Bezüge gelegt hat.

I.

Erfreulicherweise hat sich inzwischen die Ansicht der zuständigen Stellen geändert, und heimatgeschichtliche Ereignisse erfreuen sich als Beleg und Beispiel wieder einer großen (und berechtigten!) Wertschätzung. Allgemeine geschichtliche Vorgänge werden mit dem gleichzeitigen Geschehen in der Heimat dauerhaft verknüpft, werden damit sinnfälliger, glaubhafter und überzeugender. Voraussetzung ist natürlich eine zuverlässige Orts- und Landkreisgeschichte oder ein entsprechendes (allerdings zeitraubendes) eigenes Studium.

Als Beispiele aus dem Regensburger Raum ließen sich zu diesem Punkt - pars pro toto - folgende Themen anführen:

- Sengkofen-Ost - eine vorgeschichtliche Fundgrube ersten Ranges
- Harting - eine Keltenburg vor den Toren der Stadt
- Der Emmeramer Mönch Otloh als mittelalterlicher Schriftsteller
- Lieder des Minnesängers Reinmar von Brennbeg
- Albrecht Altdorfer malt das erste deutsche Landschaftsbild
- Von der "Bitterkeit Schwedischer Trangsahlen" im Dreißigjährigen Krieg
- Der Geislinger Hexenprozeß
- Gilt auch bei Hochwasser: "Unterm Krummstab ist gut leben!"
- NS-Parteiarbeit auf dem Bauerndorf

II.

Aber auch 'kleinere' Ereignisse, wie etwa

- Der Bußgang der Stadt Verona nach Regensburg (1155)
 - Der Reichstag auf den Barbinger Wiesen (1156)
 - Donauaustauer Episode aus dem Streit zwischen Ludwig dem Bayern und Johannes XXII.
 - Der Aufenthalt Kaiser Karls IV. in Donauaustauf
 - Regensburger Vorbereitungen zum Hussitenfeldzug
- schaffen eine psychologische Affinität zum jeweiligen Thema.

III.

Oft ist es gerade das heimatgeschichtliche Detail, das den Zugang zu den Gesamtzusammenhängen herstellt:

- Eine interessante Episode aus der Geschichte der Kreuzzüge beispielsweise kann das Interesse an der ganzen Epoche wecken,
- der Regensburger 'Platzverweis' für Herzog Albrecht III. die Hausmachtspolitik der spätmittelalterlichen Fürstenhäuser charakterisieren,
- die Einweihung der Walhalla die nationale Begeisterung nach den Freiheitskriegen demonstrieren.

IV.

Die unmittelbare Konfrontation - wenn auch, wie etwa beim Besuch einer mittelalterlichen Burg (Donauaustauf!) oft nur bruchstückhaft möglich - bietet eine weitere Be-

reicherung des Geschichtsunterrichts. Nahezu unerlässlich wird sie bei kunstgeschichtlichen Themen. Dabei sollte sich Stilkunde beispielsweise nicht nur auf Bauwerke in der Stadt beschränken!

V.

Eine durchaus berechtigte Forderung unserer augenblicklichen pädagogischen Szene wünscht den exemplarischen Geschichtsunterricht. Im Klartext heißt das: an einem speziellen Thema soll die Problematik einer ganzen Epoche oder (in der Literaturgeschichte) einer literarischen Gattung aufgezeigt werden. Auch hier bietet sich wieder der eine oder andere heimatgeschichtliche Abschnitt an:

- Rüdiger des Hinkofers Lehrdichtung "Der Schlegel"
- Die Innenkolonisation des Mittelalters am Beispiel der einschlägigen Ortsnamen
- Regensburg als Fernhandelsstadt (aufgezeigt an den Eintragungen im Runtingerbuch).

VI.

In der Regel vermindert die in der Geschichte der Umgebung leichter erfahrbare Kenntnis des alltäglichen Lebens einer Epoche auch die Gefahr einer falschen Personifizierung, - sofern dafür Sorge getragen wird, daß diese nicht ins Gegenteil verkehrt wird und als 'Mythos des kleinen Mannes' fröhliche Urständ feiert. Solche Einblicke ermöglichen beispielsweise die Einträge in

- Mirakelbüchern (z.B. typische Unglücksfälle früherer Zeiten)
- Klosterchroniken (z.B. nächtliche Feldbestellung im Dreißigjährigen Krieg)
- Torwächteraufzeichnungen (Verkehrsteilnehmer früherer Zeiten)
- Katastrophenberichte (Eisstoß im Donautal 1784, Würther Stadtbrände)
- Diarien (Einquartierungsnots des Geislinger Pfarrers Anton Greis)
- Physikatsberichte (So lebten unsere Ururgroßeltern)
- Schulakten (Lehrer, Schule und Schüler vor 150 Jahren).

VII.

Schließlich wäre noch die falsche Ansicht auszuräumen, als würde Heimatgeschichte immer und überall einen leichteren Zugang zur Historie schaffen. Heimatgeschichte ist nicht gegenständlicher, nicht weniger abstrakt als Landesgeschichte. Im Gegenteil! Sie kann - vergleichbar dem Blick durch das Vergrößerungsglas - die Komplexität eines Themas besonders deutlich hervortreten lassen. Man denke nur an die unterschiedlichsten Formen der Lehensabhängigkeit, wie sie uns in den verschiedenen Traditionsnotizen und Urkunden des Regensburger Umlands entgegentreten!

VIII.

Eine weitere Gefahr ist die sentimentale Überhöhung der Heimatgeschichte. Sie zeigt aber vornehmlich subjektiven Charakter und ist daher nicht der Disziplin selbst anzulasten. Man begegnet ihr zuweilen in Festschriften und dilettantischen Ortsgeschichten.

IX.

Hier sollte auch ein Wort zur historischen Erzählung gesagt werden, nicht zuletzt deshalb, weil ich dieses Jahr selber ein Buch mit solchen Texten herausgegeben habe. Es wird grundsätzlich kaum etwas gegen sie einzuwenden sein, wenn

- klargestellt wird, daß es sich dabei um eine dichterische Gestaltung handelt,
- es ein auch im literarischen Sinn guter Text ist,
- sie aus dem Geist der betreffenden Epoche heraus geschrieben ist oder zumindest die Anschauung einer anderen Zeit über diese Sachverhalte wiedergibt,
- ein Kommentar/eine Erläuterung die u.U. etwas verdeckte historische Wahrheit wieder deutlich herausstellt,
- literarisch bzw. historisch ausgerichtete Diskussionen darüber geführt werden.

Mit Sicherheit würde die Sorge vieler Historiker (Bundespräsident Scheel: "Wir sind in Gefahr, ein geschichtsloses Land zu werden!") geringer, wenn es uns gelänge, den tatsächlichen Stellenwert der Heimatgeschichte immer deutlicher zu erkennen und ihn mit psychologisch/didaktischem Geschick transparent werden zu lassen.

J.F.

Hj. Werner

Ein endneolithisches Körpergrab bei Moosham

Trotz der intensiven Forschungsarbeit im sonst fundträchtigen Gebiet um Regensburg wurden seit dem vorigen Jahrhundert nur wenige endneolithische Gräber bekannt.

Dem Verfasser gelang es 1972 die Reste eines Körpergrabes nördlich der Gemeinde Moosham zu bergen. Dieses Grab lag am Fuße der lößbedeckten nach Norden leicht abfallenden Rißeiszeiterrasse dicht an der Pfatter.

1. Das Skelett

Trotz der Pflugeinwirkung war die rechtsseitige Hockerlage klar erkennbar. Die Orientierung der Bestattung geht von Westen nach Osten mit Blickrichtung ungefähr nach Süden. Was der in Mitteleuropa allgemein üblichen Orientierung der schnurkeramischen Männergräber entspricht.

In situ lagen noch die rechte Kalottenseite des Schädels mit der rechten Kieferhälfte, der obere Brustkorb mit Teilen der Oberarme, Reste des Beckens, noch einwandfrei der rechte Ober- und Unterschenkel mit den Fußknochen und darüberliegend Reste des linken Beines. Innerhalb des aufgeackerten Bodens und an der Oberfläche fanden sich weitere Teile dieses Skelettes.

2. Die Beigaben

Da es sich hier um ein Grab ohne Gefäßbeigaben handelt, können wir nur das Stein- und Knochenmaterial anderer Gräber als Kultureingliederungshilfe benützen.

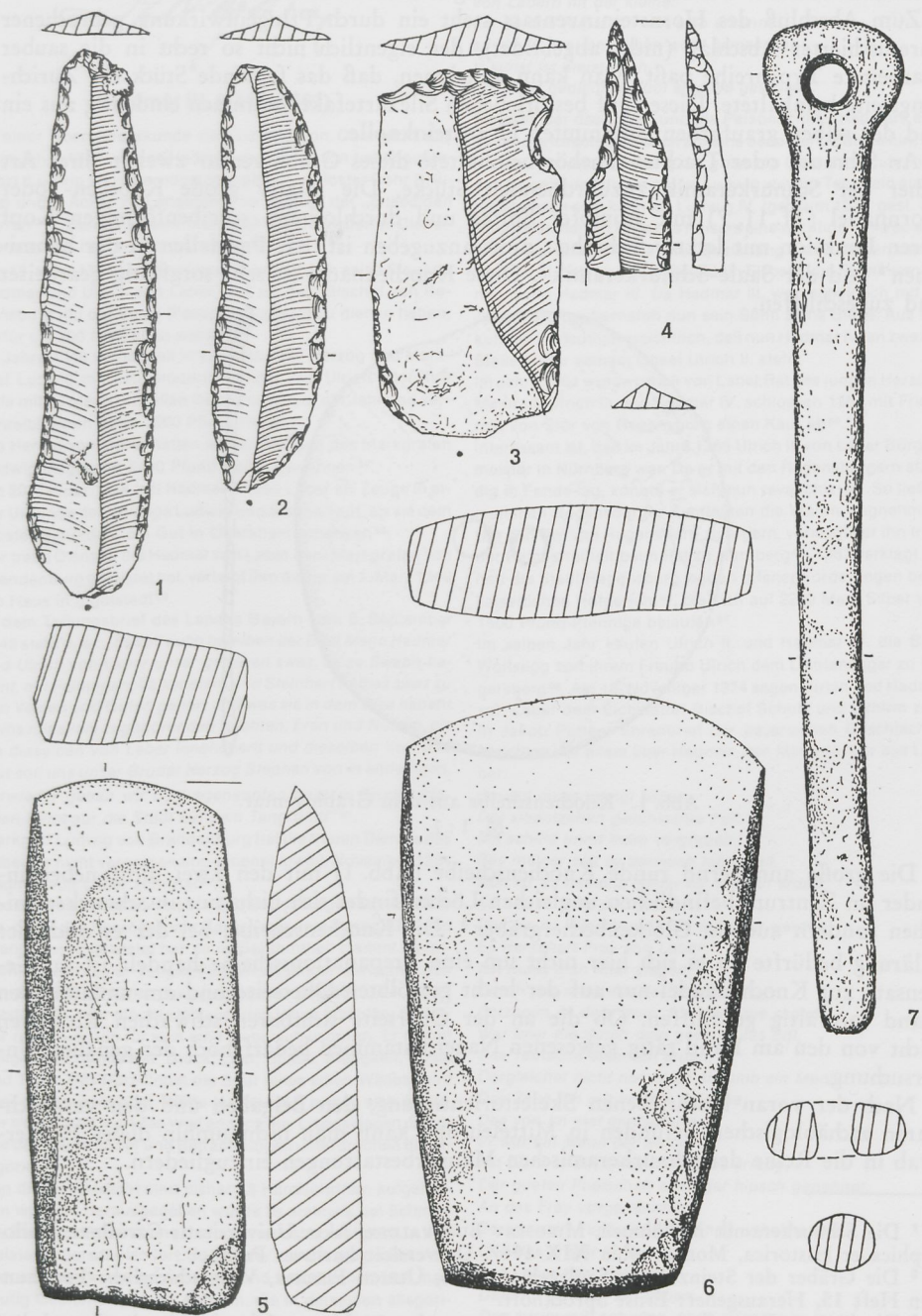
Beil (Tf. 11, 5) aus Grünstein entspricht der von BUCHVALDEK (I) angesprochenen allgemeinen Ausführungsart der schnurkeramischen Beile. In der Hauptansicht besitzt dieses Beil entgegen der von BUCHVALDEK beschriebenen trapezoiden eine mehr rechteckige Form. Nur die Schneide und die flachen Seitenbahnen sind sorgfältiger geschliffen. Eine Besonderheit bilden die beiden Seitenbahnen. Wobei die eine in der Längsrichtung zweimal fast facettenartig und die andere asymmetrisch (schräg) zur Beilfläche geschliffen ist. Der Nacken wurde sehr flüchtig gearbeitet. Man bekommt den Eindruck einer durch die Gegebenheit des Materialstücks bedingte Form.

Beil (Tf. 11, 6) aus Grünstein geht mit der von BUCHVALDEK unter der Typenbezeichnung Bl 4 beschriebenen konform. In unserem Fall eine gedrungene längliche Trapezform mit leicht gewölbter Schneide. Die Seitenbahnen sind flach. Insgesamt ist dieses Beil sorgfältiger geschliffen.

Die Spaltindustrie dieses Grabes ist im Gegensatz zu den meisten schnurkeramischen Grabinventaren sehr eindrucksvoll.

Die beiden (Tf. 11, 1 u. 2) von einem an der Schlagfläche vorpräparierten Kern geschlagenen langschmalen Klingen sind sorgfältig bilateral umlaufend zur Spitze zugerichtet.

Ein langer breiter Abschlag (Tf. 11, 3) zum Teil noch von der Knollenrinde bedeckt, ist terminal durch sorgfältige Steilretusche zum Kratzer ausgebildet. Die Besonderheit des Stückes liegt bei einer dorsalen dicht unter der Kratzerstirn befindlichen Schäftungskerbe. Sie zeigt das nur das Kratzerende aus der ehemaligen Holzschäftung ragte.



Stein- und Knochenbeigaben aus dem Fundinventar. M. 1 : 1

Ein langschmaler Klingenabschlag (Tf. 11, 4) dessen basales Ende unabsichtlich oder absichtlich entfernt wurde, endet in einer langen steil retuschierten Bohrerspitze.

Zum Abschluß des Hornsteininventars steht ein durch Pflugeinwirkung gebrochener unretuschierter Abschlag (nicht abgebildet), der eigentlich nicht so recht in die sauber gearbeitete Typenreihe paßt. Man kann annehmen, daß das fehlende Stück die Zurichtungsseite beinhaltete. Diese fünf beschriebenen Silexartefakte stammen eindeutig aus ein und der selben graufarben geflammten Hornsteinknolle.

An Schmuck oder Trachtenzubehör beinhaltete dieses Grabinventar zwei in ihrer Art sicher der Schnurkeramik zuzuordnenden Stücke. Die relativ große Knochen- oder Hornnadel (Tf. 11, 7) mit stumpfer Spitze und durchlochtem scheibenförmigen Kopf deren Funktion mit letzter Sicherheit nicht anzugeben ist, hat Parallelen in der böhmischen¹ und der Saale-Schnurkeramik². Diese Knochnadel ist sehr sorgfältig gearbeitet und zugeschliffen.

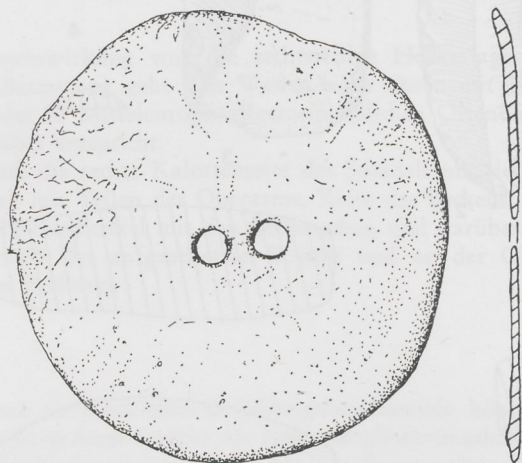


Abb. 1. Knochscheibe aus dem Grabinventar.
M. 1:1

Die große annähernd runde Knochscheibe (Abb. 1) mit den zwei dicht nebeneinander im Zentrum befindlichen ungleichen Löcher findet sich nicht nur in schnurkeramischen sondern auch in Glockenbechergräber³. Die Knochscheibe, bei der es noch der Klärung bedürfte ob es sich hier nicht um eine Trepanationsscheibe handelt ist im Gegensatz zur Knochnadel nur auf der leicht gewölbten Oberseite und am umlaufenden Rand sorgfältig geschliffen. Ob die an der Oberseite sichtbaren schwachen Ritzlinien nicht von den am Rand tätig gewesenenen Nagern stammen bedarf noch der genauen Untersuchung.

Nach der voran beschriebenen Skelettorientierung, den Beigaben und den vergleichbaren archäologischen Befunden in Mitteleuropa kann man nicht umhin dieses Hockergrab in die Reihe der schnurkeramischen Männerbestattungen einzugliedern.

¹ Die Schnurkeramik in Böhmen, MIROSLAV BUCHVALDEK, Akta Universitatis Carolinae, Philologica et Historica, Monographia XIX 1967, Universität karlowa Praha.

² Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet, 1956, ULRICH FISCHER, Vorgeschichtliche Forschungen Heft 15, Herausgeber: Ernst Sprockhoff.

³ Die jüngere Steinzeit in Bayern, 1964, RUDOLF ALBERT MAIER, Jahresbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege Heft 5.

Hadmar III. (1317–1361)

In einer Übergabeurkunde des Ludwig von Oberndorf aus dem Jahre 1342 werden Hadmar und Ulrich von Laber aufgeführt. Ludwig von Oberndorf übergibt dem Kloster Rohr 2 Hufen und 2 Äcker zu Lengelfeld im Auftrag der „*gnaedigen herren*“⁵⁴. Daraus ersieht man, daß die Oberndorfer Dienstmannen der Herren von Laber waren.

Am 19. März 1345 schrieb Hiltbold von Stein an seine Freunde Hadmar und Ulrich von Laber, daß sie dem Bischof von Regensburg mit der Veste (Festung) Lupburg zu dienen haben, wofür sie 200 fl erhalten werden⁵⁵.

Im Jahre 1348 verhandelt in Landshut der Herzog und Markgraf Ludwig mit den Brüdern Hadmar und Ulrich über ihre Hilfe mit 30 Mann und allen ihren Vesten auf ein Jahr und verschreibt ihnen dafür 3000 Pfund Heller⁵⁷.

Die Herren von Laber hatten an den Kriegen des Markgrafen Ludwig insgesamt 5400 Pfund Heller gewonnen⁵⁸.

Am 20. Januar 1348 tritt Hadmar III. von Laber als Zeuge in einer Urkunde der Herzöge Ludwig und Stephan auf, als sie dem Kloster Schönfeld ein Gut in Oberkham schenken⁵⁹.

Für treue Dienste, die Hadmar von Laber dem Markgrafen von Brandenburg geleistet hat, verleiht ihm dieser am 1. März 1349 ein Haus in Ingolstadt⁶⁰.

In dem Teilungsbrief des Landes Bayern vom 6. September 1349 steht u. a.: „*Es soll auch beleiben der Edel Mann Hadmar und Ulrich von Laber unser getriwen swaz, se ze Swabn haben, mit Fainingen, Valkenstein und Steinhart halbes swaz zu den Vesten und Guten gehört und was sie in dem Riez habent halbs mit allem zugehörnden Rechten, Eren und Nutzen, als sie dieselben von Laber innehabent und dieselben Vest und Gut soll uns unser Bruder Herzog Stephan von in entledigen, derwieder geben wir dem egenannten unserm Bruder Stephan Hembraur die Stadt auf dem Tangründl*“⁶¹.

Markgraf Ludwig von Brandenburg hat die treuen Dienste des Laberers nicht vergessen und ernennet am 30. November 1354 Hadmar von Laber zum Rat⁶².

Hadmar von Laber war nicht nur bekannt wegen seiner Dienste, die er den Herzögen von Bayern und dem Markgrafen von Brandenburg geleistet hat, seine Berühmtheit stammt hauptsächlich von seiner Tätigkeit als Minnesänger. Zwischen den Jahren 1335–1340 ist das allegorische Gedicht „*Die Jagd*“ entstanden. Hier möchte ich kurz den Inhalt erzählen: Ein Jäger reitet aus, um für sich eine Liebe aufzuspüren. Er nimmt einige gute Hunde mit: Glück, Lust, Gnade, Stetigkeit, Treue und Trost. Das Herz findet die Spur eines edlen Wildes, wird aber selbst verwundet. Wölfe (Auflauerer) zeigen sich. Harre, der treue Hund, holt das Wild endlich ein. Liebesklagen, Sprüche der Waidmänner und Betrachtungen unterbrechen die Allegorie.

Von diesem Gedicht sind bisher 13 Handschriften aufgefunden worden. Herausgegeben wurde es erstmals bei Schmelzer, Stuttgart⁶³. Der Name Hadmar von Laber lebt auch in den Meistersingerschulen fort. So galt der Laberer als großes Vorbild, sein Werk war so verbreitet und volkstümlich, daß man häufig Gedichte späterer Autoren, die in derselben allegorischen und metrischen Weise verfaßt waren und Minne zum Gegenstand hatten, kurzum einen „*Laberer*“ nannte. Wie bekannt Hadmar als Minnesänger war, zeigt ein Lobgedicht von 1444 auf ihn:

„*Von Eschenbach der eine
her Wolfram ist genennet,
von Labern nit der kleine:
der beiden Kunst ich han also erkennet
an rimen, worten, silben wohl gemessen;
Ir kunst ist meisterlich,
hoch auf gedichtes stuol sind sie gesessen.*“

Steiskal, der das Leben und die Persönlichkeit Hadmars eingehend erforscht hat, weist auf eine bedeutende Stelle hin, wo Hadmar schreibt: „*Ludwig der grise von Decke*“. Er führt hier den Beweis, daß dieser greise Ludwig von der Teck kein anderer gewesen sein kann als Ludwig IV. (geb. um 1275, gest. um 1352), welcher am Hofe des Kaisers eine wichtige Rolle spielte und anscheinend in näherer Beziehung zum Laberer stand. Hadmar III. hat mit seiner Gemahlin Elsbeth von Faimingen einen Sohn Hadmar IV. Da Hadmar III. wahrscheinlich mit 50 Jahren starb, übernahm nun sein Sohn seine Stelle. Aus Urkunden ist deutlich ersichtlich, daß nun Hadmar IV. an zweiter Stelle hinter seinem Onkel Ulrich II. steht.

Im Jahre 1361 wurde Ulrich von Laber Rat des jungen Herzogs Meinrad. Ulrich II. und Hadmar IV. schlossen 1364 mit Friedrich von Stör von Regensburg einen Kauf ab⁶⁴.

Interessant ist, daß im Jahre 1366 Ulrich II. von Laber Bürgermeister in Nürnberg war. Da er mit den Regensburgern ständig in Fehde lag, konnte er sich nun revanchieren. So ließ er manchen Regensburger Kaufleuten die Waren wegnehmen. Um den Rat von Regensburg zu ärgern, verklagte er ihn trotz der Reichsfreiheit beim Rat zu Nürnberg⁶⁵. 1367 verklagt Ulrich die Stadt Regensburg wegen offener Forderungen beim kaiserlichen Hofgericht⁶⁶, die sich auf 2200 Mark Silber und 1500 Pfund Pfennige belaufen⁶⁷.

Im selben Jahr kaufen Ulrich II. und Hadmar IV. die Burg Wolfsegg von ihrem Freund Ulrich dem Lichtenegger zu Eggersberg⁶⁸. Am 15. November 1374 sagen Ulrich und Hadmar von Laber dem Eichstätter Bischof Schutz und Schirm zu.

In Jakob Pütters Ehrenbrief der bayerischen Geschlechter spricht er vor allem über Hadmar, den Minnesänger aus Laaber:

*Bayern mues mangl haben
Der sibentzehen geschlechete Fall.
Mit schilld unnd helm vergraben,
Bey meiner zeit sy dennoch lebten all.
Nun ist Irs namens layder nit mer auf erden,
So helf in Gott der Vatter,
Das sie zu Himmel erhöhet müssen werden.
Ey Herschaft Frey von Laber,
Ich mues dich Imer clagen,
Durch das unns aus der Khlaber
Entzogen ist dein Nam, von dem zue sagen
War Imer hie durch dein gedicht das Edl,
Das Teutsche dicht auf erden,
Dergleicheit nicht nur halbs als umb ain Medl.
Das Zeug Ich mit seinem geajdte,
Das von Im erst enntsprang,
Er war ein Mann der waide,
Mit dicht er auch das In vil lobs errang,
Der gueten Puelschaft auch gar hipsch genennet,
An des Frey vorgeanntent,
So war sein Püch der welt lang unbekhenntet.
Und das er wär im leben
von Labar Herr Hattmar,
Darumb so wollt Ich geben,
Das mir mueßt schaden, noch vil manng Jar,
Nur das Ich hiet die Glos seins edln dichtes,
was mir darvon khan sagen,
Waryemanndet Ich, so ist alles nictes.*

Hans Finke

LUFTBILDARCHÄOLOGIE IM LANDKREIS REGENSBURG :

DIE VOR 1100 JAHREN ERWÄHNTÉ BURG LANGENERLING

Seit einigen Jahren betreibt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege intensiv die Prospektion archäologischer Denkmäler aus der Luft.

Es ist ja inzwischen eine bekannte Tatsache, daß im Boden verborgene Überreste vergangener Zeiten als Bodenverfärbungen oder leichte Geländewellen o.ä. von der Luft aus auch dann sichtbar werden, wenn oft von der Erde aus gar nichts zu erkennen ist. Vor allem OTL Otto Braasch, der einige Zeit ehrenamtlich, seit 1980 hauptamtlich, Luftbildflüge durchführt, verdanken wir gerade im Landkreis Regensburg die vielfache Steigerung der Kenntnis archäologischer Fundstellen aller Art. Wo sonst nur verstreute Lesefunde, die der Pflug angerissen hatte, oder auch überhaupt nichts bekannt war, tauchen nun - sozusagen von einer höheren Warte aus betrachtet - Grabhügel, sonstige Gräber, Tempelbezirke, befestigte und unbefestigte Siedlungen, Römerkastelle, Burgställe und Straßen auf.

Die stetig sich ändernden Bedingungen für Luftaufnahmen - wie Bodenfeuchtigkeit, Frost, Bepflanzung usw. - bieten laufend neue Überraschungen, - oft gerade dort, wo im Vorjahr noch gar nichts zu erkennen war. So ist auch derzeit kaum abzusehen, wann unser Boden archäologisch auch nur in Ansätzen einigermaßen als erforscht gelten kann.

Aus der Fülle der Neuentdeckungen der letzten Jahre im Landkreis Regensburg, die uns O. Braasch beschert hat, sei hier nur ein Beispiel herausgegriffen, an dem auch zu sehen ist, wie Archäologie und herkömmliche historische Forschung sich ergänzen können: die Burg von Langenerling.

In den Traditionen des Klosters St.Emmeram wird für die Jahre 863-885 in Langenerling (Lkr.Regensburg) eine Burganlage erwähnt: "... et hoc iacet iuxta castellum Erlinga nuncupatum".

Wer heute durch das Dorf geht, wird vergeblich nach einer Burg Ausschau halten, allenfalls der Flurname 'Turmfeld', der nördlich des Ortes anzutreffen ist, könnte einen Hinweis geben. Vergleicht man aber hier die verschiedenen, seit Anfang des letzten Jahrhunderts herausgegebenen Auflagen der Flurkarte, so stellt man fest, daß das Turmfeld im Laufe der Zeit wanderte, d.h. die Geometer mit der genauen Lokalisierung von Flurnamen recht locker umgingen.

Nun glückte 1980 eine Luftaufnahme, die die Frage nach der Lage des 'castellum Erlinga' endgültig klärt: Nördlich des Ortes - in der Gegend des stetig wandernden Turmfeldes - zeichnet sich in der mit Getreide und Rüben bebauten Fläche in Form von Erdverfärbungen die Burganlage ab, die-längst verfallen und eingeebnet-vom Boden aus nicht sichtbar ist.

Die Hauptburg wird durch einen mächtigen, kreisrunden Graben umschlossen, der als dunkle Verfärbung sich im Getreide deutlich, in den Rüben weniger deutlich, abhebt. Im Zentrum erkennt man ein helles Rechteck, wahrscheinlich die Fundamente eines steinernen Turmes. Auch die Vorburg ist als dunkel verfärbter - freilich wesentlich schmalerer - Graben zu erkennen. Oben im Bild tritt er als trapezförmige Anlage im Getreidefeld auf, rechts hat sich die Befestigung als Hohlweg bis heute erhalten.

Damit ist eine wichtige Bodenerkunde für die Geschichte Langenerlings - für die Entstehung des heutigen Ortes vielleicht die wichtigste überhaupt - wiederentdeckt. Es gilt nun freilich aufzupassen, daß sie nicht - wie so manches andere Bodendenkmal - einer plötzlichen Baumaßnahme zum Opfer fällt, denn für moderne Baumaschinen wäre die 'Erstürmung' der Langenerlinger Burg kein so großes Problem, wie für die Krieger vor tausend Jahren (zur Zeit der Ungarneinfälle?) : an einem einzigen Tag wäre sie endgültig und unwiederbringlich beseitigt.



Kare Böse

ALS KARETH ZUR FREIEN REICHSTADT REGENSBURG GEHÖRTE

Alten Berichten zufolge war im Jahre 1397 die sogen. "Vorstadt" (Stadtamhof) an den Regensburger Bürgermeister Hadamar von Laber verpfändet. Das Jahr 1408 wurde dann für die weiteren Vororte von Regensburg besonders bedeutungsvoll. In diesem Jahre wurde die ganze Herrschaft am Hofe (Stadtamhof) von den Söhnen Herzog Johanns II., den Brüdern Ernst und Wilhelm, die das Herzogtum Bayern - München gemeinsam regierten, erneut an die Reichsstadt Regensburg verpfändet. Regensburg hatte die Pfandschaft des Hadamar von Laber gegen Bezahlung einer noch höheren Pfandsumme übernommen. Auch das sog. Schultheißengericht fiel an Regensburg. Schultheißen waren damals Vollstreckungsbeamte eines Grafen, die auch gerichtliche Aufgaben zu erfüllen hatten.

Zur "Pfandschaft" gehörten damals die Vorstadt (Stadtamhof), der Steinweg, die Häuser am Regen, genannt Reginhusen, das spätere Reinhausen, Pfaffenstein, Ober- und Niederwinzer, sowie Karrein (Kareth), das etwa bis zum Jahre 1450 diese Namensbezeichnung führte. Die damals zu Regensburg gekommenen Gebiete umfaßten nur etwa 140 Personen insgesamt. Kareth hatte seinerzeit 17 Häuser, die Zahl der Bewohner ist nicht bekannt.

Regensburg war am 10. November 1245 durch Kaiser Friedrich II. zur freien Reichsstadt erhoben worden. Das besagte, daß sie nicht einem Fürsten oder Landesherrn, sondern unmittelbar Kaiser und Reich unterstand. 550 Jahre saß sie inmitten des sie umgebenden bayerischen Landes. Die Stadt gewann durch diese Verpfändung eine bedeutende Vergrößerung ihres Gebietes, mit allen dazugehörigen Gerichten, den Zöllen, Steuern, Rechten und Gülten, d.i. Zins, der an die Grundherren zu entrichten war. Oberster Richter war damit für diese Gebiete auch der Rat der Reichsstadt Regensburg. In dessen Namen wurden von den drei Gerichtsschranken am Hof (Stadtamhof), Oberwinzer und zu Reinhausen Recht gesprochen. Schranken waren Gerichtsbezirke. Für das Dorf Kareth war Stadtamhof zuständig.

Im Jahre 1486 zwang die schlechte Wirtschaftslage und die große Verschuldung die Reichsstadt Regensburg ihre sog. Freiheit aufzugeben und sich voll in den Schutz des bayerischen Herzogs Albrecht IV., des Weisen, zu begeben. Der Rat der Stadt hatte den Beschluß gefaßt, wieder bayerisch zu werden. Am 6.08.1486 zog Herzog Albrecht (1465 - 1508) mit großer Pracht in Regensburg ein. Sämtliche, nördlich der Donau gelegenen Orte, wie vorher bereits erwähnt, wurden in den Burgfrieden der Stadt Regensburg einbezogen, also eingemeindet. Es gab damit zu Ende des 15. Jahrhunderts bereits ein "Groß-Regensburg", zu dem auch das Dorf Kareth gehörte.

Herzog Albrecht IV. von Bayern hatte die Verpflichtung übernommen, die Stadt aus der schlechten finanziellen und wirtschaftlichen Lage zu befreien. Um dies zu erreichen, trat am 15.12.1486 der herzogliche Hofrat in Regensburg zur Beratung zusammen. Dort wurde am 16.12.1486 beschlossen, sämtliche Orte, die sich im Burgfrieden der Stadt befanden, zu besteuern. Das Wort Burgfrieden war ein mittelalterlicher Ausdruck, der besagte "im Bereich ummauerter Plätze (Stadt, Burg) Frieden zu halten". Herzog Albrecht ließ auch der völlig verarmten Reichsstadt sofort wirtschaftliche Hilfe angedeihen. Er wollte ihr die frühere Machtstellung zurückgewinnen und sie auch zu seiner Residenz erheben. Im Jahre 1489 soll er mit dem Bau eines Schlosses in der Gegend "Am Singrün" begonnen haben. Das Schloß steht jedoch seit langem nicht mehr.

Um zu erreichen, daß die Besteuerung der Bürger von Kareth wieder aufgehoben wird, machten die Bewohner flehentliche Bittgesuche an Herzog Albrecht, nachdem die Rücknahme der Verordnung vom Rat der Stadt abschlägig verbeschieden worden war.

Auch die weiteren Bitten der Karether Bürger waren erfolglos. Nach dem Unterwerfungsvertrag sollten, so wörtlich "alle im Burgfrieden in Ungeld, ferner Gericht, sowie anderen bürgerlichen Pflichten gleich sein". Ungeld, z. B. für Wein, waren früher Abgaben, die nicht zur normalen Pflichtleistung gehörten.

Kaiser Friedrich III. war jedoch mit der Entwicklung der Stadt Regensburg nicht einverstanden. Er beanspruchte sie und ließ am 18.09.1491 die Ratsmitglieder verhaften und foltern. Erst im Jahre 1492 erzwang der Kaiser wieder die Rückkehr der Stadt in das Reichsverhältnis. Damit dürfte auch die Rückkehr bzw. Entlassung des Dorfes Kareth aus dem Burgfrieden der Reichsstadt Regensburg erfolgt sein.



Frau Hammel

DER HERMANN-, GERMAN- UND GERHOF IN DER GEMEINDE WOLFSEGG

Von Wolfsegg aus führt ein 2 1/2 km langes enges Trockental nach Kleinduggendorf zur Naab. Vor tausend Jahren hat wohl noch ein stetes Fließlein das Tal gefüllt. Eine ergiebige Quelle unterhalb Sachsenhofen speiste es.

Im Mittelalter wurde der obere Talgraben bei Hermannstetten künstlich abgesperrt, und es wurden zwei herrschaftliche wolfseggische Fischweiher gebildet.

In dieses Längstal mündet auch ein tiefer Quergraben. Sechs Quellen lieferten ihm früher das Wasser, das heute gleich neben dem Ursprung in Schauerlöchern verschwindet.

An solch ruhigen Nebenfließlein ließ sich schon der vorchristliche Mensch mit Vorliebe nieder. Hier wurde 1923 auf der nördlichen Randhöhe bei Grabenhäuser das Flachgrab eines Kelten aus der Latene-Zeit mit 6 Bronzeringen, einer Fibel und einer Tonschale aufgedeckt. Auch die Bajuwaren nahmen bei der Einwanderung in unser Gebiet nördlich der Donau (700-800) von unserem Talgraben Besitz. In der Mitte desselben gründete ein Hermann (d.i. Kriegsmann) seinen Gutshof, urkundlich auch Irmelstehn oder Hirmatstehn genannt. Darum herum - die Gemarkungen stoßen aneinander - erhoben sich auf dem oberen Talrande bei den G'stetten oder Quellenlachen weitere große Einzelhöfe. Ein German (d.i. Speermann) ließ sich östlich davon nieder. Dicht am Fuße des Wolfsegger Burgfelsens lag der Hof des Gero versteckt. Ein Radiwo (d.i. ratender Freund) saß mit Weib und Kind südwärts bei der Quelle. Auf der nördlichen Randhöhe bebaute ein Sacco seine Felder.

Diese Ortsnamen Hermannstetten, Germanhof, Gerhof, Radewistetten, Sachsenhofen klingen aus der Zeit noch urkräftigen Germanentums zu uns herauf. Scheint es nicht, als ob unser Talgraben für die nächstverwandten Glieder einer Sippe abgemarkt wurde? Loderten die Feuerzeichen im Westermangau, zogen sie gewappnet ihrem Gaugrafen zu. Dieser hatte zu Pettendorf, zwei Stunden südwärts, seinen Gutshof.

Der Zehentherr unseres Talgrundes, zur uralten Pfarrei 'Duttendorf' gehörig, war infolge Dotation durch Bischof Wolfgang das Kloster St. Paul. Diesem flossen 2/3, der Pfarrstelle 1/3 des Zehentgetreides zu. Die Wittelsbacher lösten jedoch von den obengenannten Orten den 2/3 paulinischen Zehent beizeiten zum Kastenamt ein. Diesen genossen im 14. Jahrhundert Adelige als hochfürstliches Lehenstück. Zahlreiche paulinische Zehente bestanden hier aber unabgelöst laut Pfarrurkunde noch nach 1600, wie z.B. auf Judenberg, Schwärzhöf, Weihergut, Hammerberg...

Die Landesfürsten haben in ältester Zeit Grund und Boden gern an die Kirche verschenkt. So war der Waller Höhenrücken mit dem Dorfe zur linken Seite unseres Tales dem Kloster Obermünster eigen und grundbar. Die Randhöhe zur rechten Seite von Kleinduggendorf bis Sachsenhofen hat nach alten Urkunden den Namen 'Jakobenberg' geführt; wir gehen wohl in der Annahme nicht fehl, daß dieser Bergrücken samt dem Hofe 'Chrybelsperch' (volkstümlich 'Pfaffaschlag') in früherer Zeit dem Kloster St. Jakob zu Eigen gehörte, wie dasselbe auch zu Münchried (bei Pielenhofen) ursprünglich Grund und Boden besaß. Die Fortsetzung des Bergrückens von Sachsenhofen bis Heitzenhofen dagegen gehörte dem Stift Niedermünster. Dieser Abschnitt führte die Bezeichnung 'auf 'm Judenberg'.

Wenn wir bedenken, daß Niedermünster seine Gründung der Herzogin Judith, der Gemahlin Heinrichs I. von Bayern (+ 955) verdankt, dann

wird uns auch der Name dieses Berges erklärlich. Der Volksmund gab der Höhe den Namen, welche die Landesherrin, selbst Klosterfrau, dem Stift schenkte. Der erst später entstandene Ort 'Judenberg' erscheint 1376 als Klostervogtei.

Ähnlich hieß der Ort Judetenberg bei Pfullendorf in Baden 1051 'Judintunberch', d.i. Berg der Judinta.

Auch Hammer und Mühle Heitzenhofen sowie der Hammerberg (so wurde der Westhang des Judenberges nach Erbauung des Hammers genannt) waren 1468 ausdrücklich nach Niedermünster grundbar.

Als die Wittelsbacher das Erbe der Pettindorfer in der Oberpfalz antraten, schenkten sie viele Urbargüter des landesfürstlichen Kastenamtes in unserer Gegend an das von ihnen 1121 gestiftete Kloster Enseldorf. In der Osterwoche (3.April) 1184 übergab Friedrich, vormals Pfalzgraf, die Güter Hermannstetten und Radewistetten dem Kloster Enseldorf (Freyb. Enseldorf 247).

So wurden beide Höfe nach bereits 40jährigem Bestehen klösterliche Zinsgüter und Vogteien. In derselben Urkunde unterschrieben neben Siginant vornehme Zeugen (wie z.B. Adalbero der Wolf) auch ein Hermannstetten als achtbarer Erbsaß. Diese Gemarkung maß 600 Tagwerk und bestand ungeschmälert die Jahrhunderte herauf. Unter Radewistetten ist das heutige Stetten (nächst Hermannstetten gelegen) zu verstehen.

Im Urbarium des bayerischen Herzogs heißt es 1240: "Von Stetten daz sint Vogtaie, gibt man 20 Mut Haber und 20 Käse". Im Salbuch von 1326 gab Stetten 8 Mut und Hermannstetten 4 Mut Forsthaber.

Bei der Auflösung der Klöster erkaufte 1523 der Burgherr von Wolfsegg Doktor Leonhard von Eck diesen "Hoff Stethen" vom Landesfürsten Ottheinrich. Stetten verblieb seitdem bei der Hofmark Wolfsegg. Fast tausend Jahre stand der Stettenhof (Hsn.1 'beim Stehsefferl') einsam auf der Anhöhe. Die Besitzer Lorenz Aichhammer (von Eggelsee) und Michl Pleicher (von Wall) hausten unter einem Dache und haben sich rechtschaffen derschlagen. Deshalb wurde 1699 der Hof zu Feld und Wiese geteilt, und Pleicher baute sich eine eigene Hofstatt gleich über den Weg (heute Hsn.2), welche 1746 an die derzeitige Familie Bach (von Kneiting) durch Einheirat überging. Auf dem alten Maierhof aber, der noch niedrig und althergekommen aussieht, saßen die Aichhammer bis 1826; hierauf folgten die Mandl. Seit dieser Teilung wuchs Stetten (-Maistal) rasch zu einem Dorf von 17 Gütlein an.

Bei Gründung der Burg Wolfsegg (ca.1326) durch Ritter Bruno dem Wolf von Schönleiten erscheinen außer der Vogtei über Hermannstetten auch der Germanhof und der Gerhof samt den 2/3 paulinischen Zehents als Teile des Wolfsegger Burglehens.

Die Abschrift des Lehenbriefes Wolfsegg aus der Zeit um 1360 (Staatsarchiv Amberg, Neub.Extr. 13467) besagt darüber:

"Pey dem ersten ayn hof von Hermannstetten, da ich Ulrich der Lichteneker vogt über pin, deer gibt zwelf Schilling der langen, ayn schaff habern, zwey hüner, viertzich ayr und aus demselben hof sind die zwo Garb zehents unser; Und ayn hof, der genannt ist der German, der gült ayn schaff schorns, ayn halbes schaff waitzen, dritthalbes schaff habern, acht hüner, acht chäs, sechzig ayr und aus demselben hof sind auch die zwo Garb (!) zehentz unser; Item aus aynem hof, genannt der Gerhof und der Paw zwe dem benannten Schloß Wolfsegg dient alle Jar drei schaff getraidts bayderley, item und der zehent aus demselben Guet für zway schaff bayderley traidts." Im Lehenverkaufsbrief Wolfsegg an die Herren von Laaber dito.

Hans Bernich

DIE LETZTE RITTERSCHLACHT WURDE BEI WENZENBACH GESCHLAGEN

Herzog Georg der Reiche von Bayern-Landshut war der Letzte seiner Familie. Er schloß deshalb 1492 mit seinem Vetter Albrecht aus der Münchener Linie einen Erbvertrag.

Vor seinem Ende aber besann er sich anders und übereignete in einem Testament Landshut und Burghausen, seine Schätze und alles Geschütz dem Gemahl seiner Tochter, dem Kurprinzen Ruprecht von der Pfalz. Als Georg der Reiche am 1. Dezember 1503 starb, war der Streit um das Erbe schon vorgezeichnet.

Der Pfälzer schloß Bündnisse mit mehreren Nachbarn, u. a. mit den Königen von Frankreich und Böhmen.

Der Münchner, der sich betrogen und hintergangen fühlte, klagte bei Kaiser Maximilian I. Der hörte sich zwar zu Augsburg die Anwälte beider Parteien an, vergnügte sich aber mehr mit "Lustbarkeiten aller Art", als daß er ein gerechtes Urteil suchte. Am 28. Februar 1504 verkündete er seinen Spruch: "Das Testament und der Teilungsvertrag von 1492 sind ungültig." In weiteren Terminen würden die Parteien des Kaisers sehr beträchtliche Forderungen erfahren, Billigkeitsgründe sprächen allerdings für Albrecht, den Münchener.

Der Pfälzer Ruprecht besetzte am 24. April 1504 Landshut. Das geschah noch während der Augsburger Verhandlungen. Dafür wurde er postwendend mit der Reichsacht belegt und der unvermeidbare Krieg zum "Reichskrieg" erklärt.

Am 20. Juli des gleichen Jahres starb Ruprecht zu Landshut. Die Ruhr hatte seinem Leben ein vorschnelles Ende gesetzt.

Seine Gemahlin führte den Krieg fort. Getreu ihrem Bündnis kamen im September die Böhmen der Witwe Ruprechts zu Hilfe. Über Cham und Furth fielen sie plündernd, raubend und mordend in die Oberpfalz ein.

Am 11. September erreichten sie das sog. Hafentreuther Feld (in der ehemaligen Gemeinde Kreuth) zwischen Bernhardswald und Wenzenbach. Dort errichteten sie eine Wagenburg. (Die Wagen wurden im Viereck aufgestellt, mit Ketten untereinander verbunden, und in die Zwischenräume wurden Pavesen * gerammt.)

Der Schönberger Pfleger Michael Zenger schickte Eilboten zum Kaiser, der mit seinen Kittern und seinem Fußvolk im Raum Windsheim-Ansbach-Nürnberg lagerte. Kaum stand die Wagenburg, griff ein Trupp mit vier Karrenbüchsen Schönberg an. Nachdem sie eine Bresche in die Mauer der Burg geschossen hatten, floh Michael Zenger mit seinen Getreuen durch einen Geheimgang und schloß sich dem kaiserlichen Heer an, das mittlerweile Regensburg erreicht hatte.

Sofort ergeht der Befehl: "Auf gegen die Böhmen! Schönberg zurückerobern! Den Feind schlagen!" Noch in der Nacht bricht das Heer nach Wenzenbach auf.

Entgeistert schrecken die Böhmen in der Veste Schönberg auf, als sie in aller Herrgottsfrühe des 12. September 1504 dröhnenden Geschützdonner hören, Kampfgeschrei und Schlachtgesang erbrausen, Waffen blitzen. Sie suchen das Weite und vergessen sogar ihre Karrenbüchsen. Der Kaiser läßt diese umdrehen und auf die Fliehenden schießen.

Auf dem Hafentreuther Feld stehen den kaiserlichen Rittern ungefähr 4500 Gegner gegenüber. Maximilian ordnet seine Truppen, und bald stürmen die schwergepanzerten Ritter gegen den Feind. Allen voran der Kaiser.

Verbissen kämpfen die Böhmen hinter ihrer Wagenburg. "Das Pferd muß fallen," sagen sie, "dann ist der Ritter machtlos!" Und schon zerschneiden ihre Roßschinder * die Sehnen der Tiere, Lindenblatt- und Ahlspeie durchbohren die Pferdeleiber.

Reihen von Pferden stürzen, mit ihnen die Reiter. Plötzlich sinkt das Roß des Kaisers. Erich von Braunschweig gelingt es, den Herrscher zu retten, aber der Kampf ist verloren. Die noch lebenden Ritter ziehen sich zurück.



Aber da naht Georg von Frundsberg, der Vater der Landsknechte, mit den Fußtruppen des Kaisers. Von neuem beginnt der Kampf. Nun streiten gleichwertige Gegner. Bald wendet sich das Kriegsglück den Kaiserlichen zu. Es gelingt, die Wagenburg zu stürmen und eine Fahne zu erbeuten. Das ist das Ende. Was auf böhmischer Seite nicht erschlagen wird, sucht das Weite.

Insgesamt wurden 250 Kampfwagen erbeutet, 600 Gefangene gemacht; 1620 tote Böhmen mußten begraben werden.

Die Fußtruppen des kaisers hatten den entscheidenden Sieg gebracht, die Ritter ihre letzte Schlacht geschlagen.

Am Abend zog der kaiser mit den Fürsten, dem geadelten Jörg von Frundsberg, den siegreichen Soldaten und einer beachtlichen Beute nach Regensburg. Viele Menschen säumten die festlich geschmückten Straßen, Musik ertönte, Böller krachten, Fahnen wehten...

Unter dem feierlichen Geläute der Glocken zog der kaiser mit seinem Gefolge in den Dom, um Gott für den Sieg zu danken.

ANMERKUNGEN: * Pavesen sind hohe, breite Schilde mit einem Eisenpflock; Roßschinder oder Roßreißer sind Lanzen mit einem Sichelhaken zum Durchtrennen der Fußsehnen.

LITERATUR- UND QUELLENANGABEN:

Dr. J. Meier, Schloß Schönberg und Wenzenbach, 2. ergänzte Ausgabe, Verlag Habel Regensburg 1926

Geschichte der ältesten Zeit bis Maximilian I., Bd. I, 2. Auflage, Verlag Velhagen und Klasing Bielefeld und Leipzig 1892

Waßner Aloysia, Oberlehrerin, Wenzenbach: Die Schlacht auf dem Hafenreuther Feld, o. J.

Landshuter A.

DIE WALLFAHRTSKIRCHE ST. SALVATOR IN DONAUSTAUF

Im Jahre 1388, da die Fürsten mit den unter sich verbündeten Städten - worunter auch Regensburg - Krieg führten, sandte Herzog Albrecht von Landshut einen Fehdebrief von Straubing aus, am Sonntag vor Maria Geburt datiert, an den Rat von Regensburg. Nachdem die Geschichte von Donaustauf seit frühester Zeit (973-1810) aufs engste mit dem Bistum Regensburg verknüpft war, mußten auch Schloß und Markt Donaustauf von Seiten der bayerischen Herzoge eine Belagerung erdulden. Um das Schloß besser verteidigen zu können, mußte selbst die Pfarrkirche Donaustauf abgebrochen werden.

So lagerten im Herbst 1388 neun Wochen die Truppen von Herzog Albrecht von Landshut im Weinberg des Thomas Sitauer auf dem Bräuberberg. Diese Belagerungszeit mag den Soldaten viel Zeit zum Ausschweifen und Raubsuchen auf eigene Faust gelassen haben.

Dekan Albrecht Streicher, der damalige Pfarrer von Donaustauf, berichtet von einem derartigen Ausfall: Drei Kriegsknechte der adeligen Gebrüder Oberheimer aus Braunau brachen in die nahe Kirche in Sulzbach ein und raubten dort das Allerheiligste, das sich in einer Büchse in einem Beutel befand. Den Beutel verkaufte einer der Räuber, Andreas genannt, an eine Marktenderin, die Hostien trug er bei sich. Bald darauf erkrankte er schwer, und da er hierin eine Strafe Gottes sah, wollte er die Hostien von sich schaffen und verbarg sie unter einem Busch auf dem Bräuberberg. Sein Zustand verschlimmerte sich aber zusehends, und so bekannte er unter Qualen dem Lagergeistlichen sein Verbrechen. Er selbst aber konnte die Hostien nicht mehr finden, obwohl man ihn zum Berg geschleppt hatte. Er war dessen nicht würdig, wie ihm der Lagergeistliche vorhielt. Ein Aufgebot von Adelligen aus dem Heer brachte schließlich die Hostien wieder zum Vorschein. Diese wurden vom Hofkaplan des Herzogs Albrecht nach Würth gebracht, da die Donaustauer Kirche nicht mehr existierte.

Die Räuber nahmen bald darauf ein schreckliches Ende. Einer starb an der Pest, der zweite ertrank in der Donau, als er das Pferd seines Herrn tränken wollte, und der dritte wurde bei einem Zweikampf getötet.

Dies alles berichtet uns auch Aventin. Der Hostienfrevler und seine Folgen hinterließen bei den Belagerungstruppen und der Bevölkerung der umliegenden Orte einen so tiefen Eindruck, daß der Regensburger Weinbergbesitzer Sitauer über jenem Felsen, unter dem die Hostien gefunden worden waren, eine hölzerne Kapelle errichtete. Diese wurde in der Folgezeit von zahlreichen Gläubigen besucht, die dort um Hilfe in ihren Nöten und Sorgen beteten.

Die Wallfahrt erlebte offenbar rasch einen großen Zustrom. Die Bistumsbeschreibung von 1590 gibt an: *"... ein reich und vermöglich Gotteshaus, vnd daß allain ex peregrinorum oblatis (aus Opfern der Wallfahrer) soll bis 1000 Gulden . . . haben."* An manchen Tagen konnte die Kirche die Gläubigen nicht fassen, und man hielt die Gottesdienste davor in einem Zelt. Der Strom der Besucher nahm weiter zu, so daß man sich nach mehrmaligen Veränderungen zum Bau der heutigen Kirche entschloß. So z.B. liegen im Bayerischen Staatsarchiv Amberg die Akten vom 8.11.1606 mit Antragstellung zum Abbruch der baufälligen und zu kleinen Kirche St. Salvator und Neubau eines größeren Gotteshauses. Am 11. Mai 1607 gab die Regierung in Straubing die Genehmigung zu einem Neuaufbau der Kirche: *"Wir haben ihro dL:Rhat umdt Remtmaister wegen auferbauung des Kirchleins apud Sanctum Salvatorem Zue Stauff mit einem Bericht vnd getachten angehört vnd Laßen desselbig allernädigst gefallen demgemeiß Inmaßen dabey gelegte 3 beylag neheres Zue erkennen geben mit angeregtem Paue fürderlich Verfahren."* 11. May 1607 durchl.: Rath vnd Pflieger zue Stauff Balthasar Petten Pekk

Wiewohl schon öfters geschrieben wurde, daß im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) die Schweden, als sie 1634 die Donaustauer Burg belagert und zerstört hatten, auch die Kirche St. Salvator geschleift hätten, ist nicht zutreffend. Die im Staatsarchiv Amberg vorhandenen Kirchenbücher weisen dies einwandfrei nach.

Eine weitere grundlegende Veränderung erfuhr St. Salvator in den Jahren 1743-1745, als der damalige Pfarrer und Dechant von Donaustauf, Georg Friedrich Weinzierl (1721-1745) die Kirche auf eigene Kosten barockisieren ließ. Pfarrer Weinzierl starb während dieser Arbeiten am 29. April 1745. Er hatte jedoch durch testamentarische Anordnung die Vollendung der Baumaßnahmen aus seinem Nachlaß gesichert. Weitere architektonische Veränderungen erfuhr die Kirche 1843 nach Fertigstellung der Walhalla. Die barocke Fassade störte den Erbauer der Walhalla, den Klassizisten Geheimrat Leo von Klenze. Denn die Kunstauffassung seiner Zeit wollte, daß die Schönheit der Natur mit der Schönheit der darin errichteten Bauwerke einheitlich verschmelze. In kühner Selbstverständlichkeit hat also Klenze im Auftrag König Ludwig I. und auf Kosten der Kabinettskasse die frühbarocke Fassade dieser Kirche St. Salvator seinem klassizistischen Stil und seiner Landschaftsgestaltung unterworfen. Er hat sie umgebaut. Seither hat die Kirche alle Kriegswirren, Brandgefahren und Witterschäden überstanden. Allerdings ist sie durch den Zahn der Zeit an vielen Stellen stark schadhafte geworden. In den Jahren 1971-1975 erfolgte unter großen finanziellen Opfern ihre Wiederinstandsetzung.

Im Innern der Kirche ist der jetzige Altar eine elegante Barock/Rokokoschöpfung, entstanden 1745 durch den Bildhauer Franz Anton Neu aus Prüfening. Das Altarbild zeigt Christus mit den Jüngern in Emmaus.

Als anschauliche Komponente zu den geschichtlichen Überlieferungen von Aventin (+1534) sowie des Münchner Hofbibliothekars Felix Andreas Öfele (+1780) zeigen acht wertvolle Holztafelgemälde (1.40 x 2.00 mtr) mit Bildtext an den Langhauswänden das Geschehen von 1388. Auch die Äbte von St. Emmeram in Regensburg nahmen die Begebenheit in ihr historiographisches Werk auf. Diese Bilder sind um 1600 entstanden von einem bis heute noch unbekanntem Künstler und bieten dem Heimat- und nicht zuletzt dem Kostümforscher eine Fülle von Einzelheiten.

In den Jahren 1743-1745 gestaltete der bedeutende Rokokofreskant und Asamschüler Otto Gebhard aus Prüfening (+1773) einen farbenfrohen Innenraum. Weil die Entstehung der Wallfahrt bereits auf den acht großen Tafelgemälden dargestellt war, mußte sich Gebhard nicht mit der Historie, sondern mit der Theologie der Salvatorkirche auseinandersetzen. Sein ganzer Freskenzyklus - die Planskizze dazu liegt in der Kunstsammlung Augsburg - sollte vom Sakrament der Eucharistie künden, jedoch nicht so sehr von ihrem Vollzug als dankbares Opfer, sondern von ihrer Wirkung als sakramentale Gegenwart des Leibs Christi, als Nähe und wundertätige Hilfe des Herrn. Was der Heiland (=Salvator) durch seine Wunder an Rettung brachte, sollte am Wallfahrtsort erneut Wirklichkeit werden im Empfang des Sakramentes "als heilsames Mittel der Vergebung, als Reinigung von Sünden, als Stärke der Schwachen, als Schutz gegen alle Gefahren der Welt". Die drei großen Mittelbilder zeigen die Brotvermehrung als Hinführung zur Eucharistie, den Hauptmann von Kapharnaum und das Letzte Abendmahl als Erfüllung des Auftrages Christi. Die zehn kleineren Bilder in den Gewölbezwicken sind durch ihre Darstellung von Wundern Christi ebenso Hinweise auf die Wirkungen der Eucharistie wie die fünf braunen bzw. roten Grisaillemalereien an der geschweiften Brüstung der Westempore.

Aus der Spätgotik stammt noch eine freundlich heitere Steinmadonna, die heute aus einer Seitennische lächelt.

Das Orgelgehäuse zeigt ein hübsches Rokokomuschelwerk um 1750.

Die Kanzel ist eine Barockarbeit nach 1700.

Vom Turm künden zwei Glocken mit einem Durchmesser von 47 bzw. 55 cm mit der Umschrift: A.N.O. 1643 VEIT TEIGNER HAT MICH GOSSEN. AUS DEM FEUER BIN ICH GEFLOSSEN.

Petra Roth

DIE BESIEDLUNG DER HOHENGEBRACHINGER HEIDE

Vor weit mehr als 200 Jahren gab es im Hügellückengebiet südlich von Regensburg noch mehrere unkultivierte Flächen; die Dörfer Graß, Neudorf und Seedorf bestanden damals noch nicht. Ein solcher unbebauter Landstrich zog sich von Oberisling (zwischen den Ortsfluren von Hohengebraching und Niedergebraching einerseits und den Fluren von Scharmassing und dem Frauenholz andererseits) bis gegen Poign und Peising. Diese hügelige Fläche - nur zu einem kleinen Teil mit Wald besetzt, im übrigen aber mit Gesträuch und Graswuchs bedeckt - diente den umliegenden Ortschaften als Heide. Sie umfaßte um die 1 000 Tagwerk und lag in den drei kurbayerischen Gerichtsbezirken Haidau, Abbach und Kelheim, die ihrerseits zum Rentamt Straubing gehörten.

In den Akten erscheint die angesprochene Fläche gewöhnlich unter dem Namen Hohengebrachinger Heide.

Es ist auffallend, daß so nahe vor den Toren Regensburgs eine so große Fläche unbewirtschaftet liegen geblieben ist. Der diluviale Sandboden und die tertiäre, sandige Kiesunterlage dieser Gegend waren zwar kein Ackerboden ersten Ranges, aber doch ausreichend genug, um etlichen 30 Bauern eine für die damalige Zeit auskömmliche Existenz zu gewähren.

Erst der geldarmen Epoche des Kurfürsten Maximilian Emanuel blieb es überlassen, auch hier Land zu erwerben und steuerzahlende Untertanen anzusiedeln. Ein halbes Jahrhundert ging aber darüber ins Land, und viele Hindernisse mußten überwunden werden, bis die Orte Neudorf, Seedorf, Höhenhof, Nußdorf und Nußgarten aus der Heide entstanden und mit sprießenden Getreidefluren sich umgaben.

Das Haupthindernis der Kultivierung öder Gründe in diesen Jahrhunderten war der Eigennutz und die Streitsucht anliegender Gemeinden, welche befürchteten, hinsichtlich ihrer Weiden geschmälert zu werden, die sie vielfach eigenmächtig erweitert hatten.

Auch der Rodung der Hohengebrachinger Heide standen diesem Unternehmen die umliegenden Höfe, Weiler und Dörfer feindlich gegenüber, weil alle dorthin auf die Weide ("Zum Blumesuch") getrieben hatten. Schon gleich als die Absicht der kurfürstlichen Gerichte, auf der Heide Häuser zu bauen, bekannt wurde, wandte sich das Stift St. Emmeram in seiner Eigenschaft als Grundherr dagegen, weil viele herumliegende Ortschaften dort das Weiderecht hätten. Auch das Pfegergericht Abbach war anfänglich von den Klagen der unterstellten Gemeinde Poign um den bedrohten Untergang ihrer Weide so eingenommen, daß es alles beim alten lassen wollte.

Viele Konflikte mit der Regierung hatte der jesuitische, mitten in der Heide gelegene Denackerhof wegen der Weide auf der Hohengebrachinger Heide zu bestehen. Schon 1701, als die erste Feldbereitung auf der Heide vorgenommen wurde, kam der damalige Besitzer Köglmeier wegen unberechtigter Aufwerfung eines Grabens durch die Haidauer Gerichtsbeamten in Arrest, und 22 Stück Vieh wurden ihm vorübergehend gepfändet. Bei der Anlage der neuen Dörfer (1725) weigerten sich die Jesuiten, den Bausöldnern Holz aus ihrem nahe gelegenen Walde (Jesuitenholz) zu geben, und nach Angabe des Gerichts haben jesuitische Beamte dem Geometer die Pflöcke ausgerissen und die Wegnahme der Instrumente angedroht. Bei dieser gegenseitigen Spannung ist es begreiflich, daß die Gebietsbeamten gerne einen Anlaß benutzten, den Jesuiten ihre Rache fühlen zu lassen. Als am 12. Juni der Besitzer von Denacker wieder auf der Heide weidete, wo vorher jahrhundertlang dieses Recht ausgeübt worden war, trieb ihm der Amtmann von Mintraching 92 Schafe hinweg. Auf Beschwerde des Rektors der Jesuiten hin machte zwar der Rentmeister in Straubing die Pfändung rückgängig und wies das Gericht Haidau an, den Besitzer des Jesuitenholzes in seinem Weidebetrieb nicht weiter zu "turbieren", wurde aber selbst von der Hofkammer zur Verantwortung gezogen, da diese Nachgiebigkeit den ergangenen Befehlen zuwiderlaufe; wer eine Weidenschaft behauptete, habe sich mit

Beweisführung an die Hofkammer zu wenden, wo darüber entschieden werde.

Des weiteren verband Denacker seine Ansprüche und Gesuche mit den Jesuitenuntertanen zu Oberhinkofen. Diese hatten 1726 eine Bitte wegen Auszeigung eines Weidegrundes an die Hofkammer gerichtet und als sie darauf keinen Bescheid erhielten, wandten sie sich 1731 in einem gemeinschaftlichen Gesuch mit Denacker, Scharmassing und Hänghof wiederholt an die Hofkammer, sie in ihrem "Blumbesuch" zu schützen (da die neuen Dörfer mehrere Gründe umrissen, als ihnen zugewiesen waren) und ihnen zur nötigen Weide eigenen Grund käuflich abzutreten.

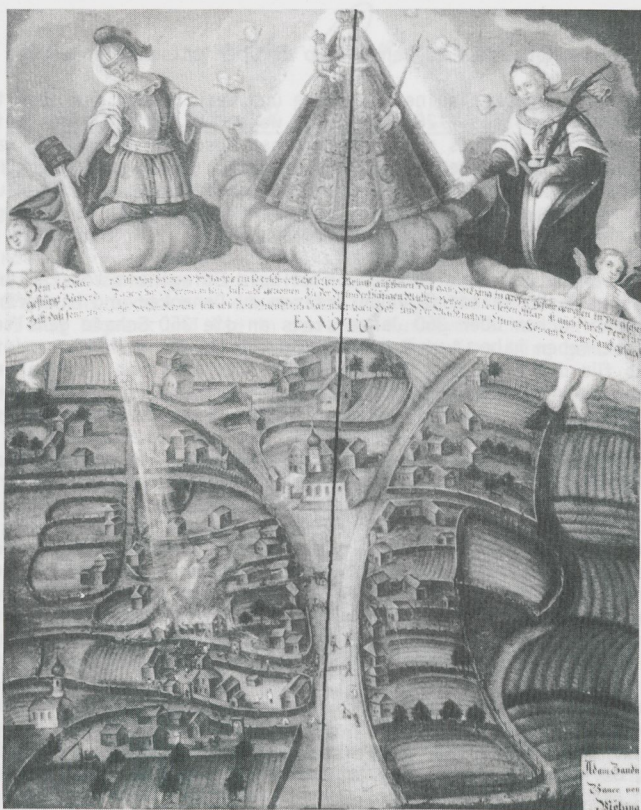
Um dieselbe Zeit erhob der Jesuiten-Rektor Wilhelm Stinglheim Vorstellungen wegen Beinträchtigung der Weide seiner Grunduntertanen zu Denacker und Hinkofen, wo doch zumal der Denackerhof schon über 250 Jahre stets an die 350 Schafe gehalten und diese auf die Weide getrieben habe. Auch Graf Philipp von Lerchenfeld verwendete sich 1731 und wieder 1736 für die Zuweisung des Weidedistrikts an seine Untertanen zu Oberhinkofen, Scharmassing und Hänghof, da sie schon seit Jahren (1730) von der Heide verdrängt worden seien und vielfach ihr Vieh hergeben müßten. Graf Lerchenfeld wurde vom Geheimen Rat auf die Endentscheidung vertröstet, die aber anscheinend nie erfolgt ist. Bei der Schlußvermessung wurde zwar dem Denackerhof ein Mitbenützungrecht mit den Bauern zu Höhenhof an der "Schaflecke" eingeräumt. Über eine Weideverteilung an die anderen genannten Orte aber verlautet weiterhin nichts mehr.

Die Erhebung von Einsprüchen seitens der umliegenden Dorfschaften vermochte wohl da und dort die volle Zuteilung der in Aussicht genommenen Gründe an die Siedler zu hemmen, es wurden auch einige Flächen zu Weidzwecken auf der Heide losgerissen. Die Einstellung des Siedlungswerkes aber, wie sie anfänglich einige Gemeinden anmaßend verlangt haben, wurde nicht erreicht; im Laufe der Jahre gelang es, auch diesen Widerspruch zu brechen und die neuen Ansiedler vor den Angriffen der Angrenzer zu schützen.

Es bedurfte des Umlaufs vieler Jahre und der Überwindung zäher Widerstände, bis die Dörfer auf der Hohengebrachinger Heide erstanden und ins wirtschaftliche Leben gänzlich eingegliedert wurden. So sehr der Streit um die Grundherrschaft die Verhandlungen in die Länge zog, so war doch die zeitweilige Behauptung des *dominium directum* durch die kurfürstlichen Behörden für das Siedlungswerk von Segen. Denn das Stift St. Emmeram hatte nur einzelne Flächen durch Angrenzer zu Äckern machen und höchstens einige Häuser anlegen lassen, im übrigen aber die Weideansprüche schonen wollen. Die Schlußverhandlungen zeigen, daß St. Emmeram mit dem Erfolg der bayerischen Siedlungspolitik, die Rechte der Untertanen und die Erträge der Heide bedeutend zu vermehren, gar wohl zufrieden war.

Die Namen der ersten Heidesiedler sind heutzutage fast ganz verschwunden. Dieser Umstand erklärt es auch, daß im Volke keine Erinnerung an die Besiedler mehr schlummert. Das Werk der ersten Kolonisten aber hat sich lebenskräftig erhalten. Zu den Dörfern haben sich einige Anwesen hinzugesellt. Die bewegenden Klagen der ersten Bausöldner aus den Jahren des Aufbaues und der Rodung über das schwierige Fortkommen und die drohende Vereelendung hätten heute keinen Grund mehr.

Die allgemeinen kulturellen Fortschritte in der Landwirtschaft haben sich auch auf der ehemaligen Heide geltend gemacht. Die anfangs nur mit Holz gebauten Häuser sind heute gemauert, in den Höfen wurden Brunnen gegraben, und die Dörfer untereinander sind mit der Stadt durch gute Straßen verbunden. Die Erzeugnisse der Chemie haben den Ertrag des Bodens gesteigert; und die Errungenschaften der Technik haben auch den Heidebauern Geräte und Maschinen zur intensiveren Bewirtschaftung ihrer Güter in die Hand gegeben. 200 Jahre nach Inangriffnahme der Besiedlung wurden Drähte gespannt, welche elektrische Kräfte in die Dörfer und Höfe führen, und wo rußige Kienspäne und triefende Talglichter den ersten Siedlern in ihrer kümmerlichen Häuslichkeit leuchteten, scheint jetzt elektrisches Licht auf fortgeschrittenen Wohlstand.



Wenzel Neumann

DIE MÖTZINGER VOTIVTAFELN VON 1775 UND 1815

Der Volksmund berichtet, daß in früheren Jahren die Mötzingener Kirche, die im 16. Jahrhundert erbaut wurde und der Unbefleckten Empfängnis geweiht ist, einmal ein Marien-Wallfahrtsort war. So schmückte auch bis 1927 ein riesiges Muttergottesbild die Kirchendecke, das dann bei der Kirchenrenovierung übermalt wurde. Dieses Deckengemälde konnte bei der Kirchenrenovierung im Jahre 1956 wieder freigelegt und teilweise erneuert werden.

Ferner stand auf einem der beiden Seitenaltäre eine als wundertätig verehrte Muttergottes-Statue. Dies besagen zwei Gedenktafeln, die sich in der Mötzingener Kirche befanden, jetzt aber an sicherer Stelle aufbewahrt werden.

Auf diesen Votivtafeln ist zu lesen und zu sehen, daß die Muttergottes bei Bränden im Ort Wunder gewirkt hat, nachdem die Bewohner Mötzings ihre Zuflucht zu der "Wunderthätigen Mutter-Gottes-Statue" genommen hatten. Diese Statue verschwand jedoch plötzlich und blieb bis heute unauffindbar.

Die Inschrift der einen Tafel lautet:

"Den 14. März 1775 ist ums halbe 8 Uhr Nacht's ein so erschroecckliche feuer Brunst aufkōmen, Daß ganz Mötzing in größter gefahr gewesen in Die aschen gestürzt zu-



werden. Daher hat Jedermann sein Zuflucht genömen zu der Wunderthätigen Mutter Gottes auf den Seiten Altar, ist auch durch Dero fürBitt daß feuer nicht mehr weider kömnen, Seye also dem Unendlich Barmherzigen Gott und der Mächtigen Himmels Königin Ewigen Dank gesagt. - EXVOTO - Adam Zandweh Bauer von Mötzing."

Und die Inschrift auf der zweiten Tafel lautet:

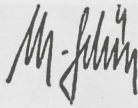
"Den 17. May 1815 Abends 4 Uhr ist bey mir durch ein Donner Streich Hauß und Stadl in Aschengelegt worden. Da ich meine Zuflucht zu der Wunder Thätigen Mutter Gottes Maria auf den Seiten Altar genömen und durch disse Vorbitt wider geholfen worden. - EXVOTO - Jakob Zandweh Bauer in Mötzing."

Die beiden Votivtafeln unterscheiden sich nur im Text der Inschriften und in geringfügigen Abänderungen der Bilder, sowie im Namen der beiden Stifter, die allerdings miteinander verwandt waren.

Auf dem Bild sehen wir die Muttergottes, flankiert vom hl. Florian, der mit einem Gefäß Wasser auf den brennenden Hof schüttet, und einem Engel. Darunter ist eine Ansicht des damaligen Dorfes Mötzing, mit der Burg und den brennenden Gebäuden.

Auf beiden Tafeln entdecken wir auch die St. Peterskapelle, die später abgebrannt ist. Die Chronik berichtet, daß in diesem Kirchlein alle Quartembermittwoche eine heilige Messe und das Kirchweihamt gehalten wurden, und daß der Benefiziat dafür zwei Gulden von der Kirchenstiftung bekam.

Auch in der Sakristei hängt ein Bild von der wundertätigen Muttergottes. Die Maria auf diesem Bild ist identisch mit dem Marienbildnis auf den beschriebenen Votivtafeln. Eine Frau mit Diadem - vermutlich die Schlossbesitzerin - wird von ihr gesegnet.



NAPOLEON IN ALTEGLOFSHEIM

In der Schlacht von Eggmühl (am 22. April 1809) wurden die Österreicher durch die vereinigten Herre der Franzosen, Bayern und Württemberger unter der Führung Napoleons vernichtend geschlagen. Ungeheure Massen an Menschen, Pferden und Material waren aufgeboden. So stellten z. B. die Österreicher 72 000, die Bayern 34 000 Mann.

Sie durchzogen die Gegend zwischen Regensburg und Landshut, wobei vor allem die Dörfer im südlichen Landkreis Regensburg die Unbill des Krieges auszukosten hatten. Besonders Alteglofsheim verspürte unzählige Qualen und Grausamkeiten durch die Soldateska und erlitt hohe Verluste an Vieh, Futter, Wagen, Geräten, an Lebensmitteln, Geld und Gebäuden. Die Geschichte dieser Tage überlieferte Franz von Pisot, Gerichtshalter und Pfleger des Grafen von Königsfeld zu Alteglofsheim, in seinen ausführlichen Tagebuchaufzeichnungen, die hier verkürzt wiedergegeben werden:

Am 3., 5., 16. und 17. März sind bayerische Truppen in Alteglofsheim einquartiert und müssen gepflegt werden. Vom 10. bis 17. April ist französische Feldwache im Ort. Vom 13. bis 17. April besteht wegen der starken Truppenbewegungen keine Verbindung mehr mit den umliegenden Ortschaften und Regensburg. Am 17. April ziehen Österreicher ein und fordern Brot, Wein und sonstige Verpflegung. Ihr Auftrag ist, die bei Köfering brennenden Wachtfeuer der Franzosen zu beobachten. Am 18. April füllt sich das Dorf nach einem Gefecht bei Höhenberg mit österreichischen Truppen, Domestiquen, Staboffizieren und Generälen. Über 1 600 Pferde werden untergebracht. Am 19. April dringen die Österreicher vor der Schlacht von Abensberg in alle Häuser ein, nehmen mit, was sie erraffen können, und verbrauchen den ganzen Biervorrat.

Am 20. April bezieht Erzherzog Karl, der Bruder des Kaisers Franz in Wien, das Alteglofsheimer Schloß. Sein Gefolge von Offizieren und Ordonanzen mit 300 Pferden wird im Dorf einquartiert, aber vom Schloß aus versorgt. Die um das Dorf lagernden Mannschaften nehmen Lebensmittel, Schlachtvieh und Bier gewaltsam weg. Aus Richtung Abensberg ist den ganzen Tag über Kanonendonner zu hören. Am 21. April beginnt der Tag mit Kanonendonner aus Richtung Schierling und Paring. Abends füllt sich das Dorf mit der österreichischen Armee. Um die Ortschaft brennen unzählige Wachtfeuer, für die sieben hölzerne Häuser und sämtliche Zäune den Brennstoff liefern. Spät in der Nacht werden zur Verpflegung der ausgehungerten Soldaten noch zwölf Ochsen beschlagnahmt.

Am 22. April werden die Bewohner von Alteglofsheim und Umgebung zu verstärkter Abgabe von Lebensmitteln und sonstiger Furage gezwungen. Schon früh ertönt Kanonendonner, der immer näher kommt. Um 4.30 Uhr rückt die Armee in Richtung Eggmühl ab. Um 11 Uhr reitet Erzherzog Karl mit seinem Gefolge ab. Um 14 Uhr entfernen sich die letzten Wachen. Nun ist das Dorf zur Plünderung frei. Um 17 Uhr zieht sich das geschlagene österreichische Heer kämpfend und in wilder Unordnung, am Rochusberg vergeblich Widerstand leistend, in Richtung Regensburg zurück; dabei geht die Truppe in einer Viertelstunde wie ein Unwetter über Alteglofsheim hinweg.

Um 19 Uhr trifft Napoleon mit seinem Gefolge, darunter auch Kronprinz Ludwig von Bayern, im Schlosseein, um da mit einer Menge von Bedienten und Wachleuten zu speisen und zu übernachten. Alle Zimmer sind überfüllt, so daß Generale und Staboffiziere in den Gängen auf den bloßen Steinen

ohne Stroh schlafen. Sämtliche Häuser, Städel, Gärten und Straßen sind mit Menschen und Pferden vollgestopft. Nachts gegen 11 Uhr bricht im oberen Dorf Feuer aus, kann aber nicht gelöscht werden, weil niemand der Löschruppe ausweicht; außerdem verhindern Soldaten gewaltsam, Wasser herbeizuholen, da die Brunnen ohnehin erschöpft sind und das wenige Wasser für Mensch und Vieh benötigt wird. So brennen 18 Häuser nieder. Die Kirche und der Friedhof sind voll von Verwundeten, die nicht versorgt werden, nur der Ortsbader Peter Gantner ist unermüdlich damit beschäftigt, die Kranken zu verbinden und zu pflegen, obwohl er mißhandelt und sein Anwesen gänzlich ausgeplündert wird.

Am 23. April zieht Kaiser Napoleon um 10 Uhr mit seinem Gefolge nach Regensburg ab. Am 24. April quartieren sich Württemberger ein und nehmen Lebensmittel und die letzten Habseligkeiten weg. Vom 25. bis 28. April bewegen sich ständig Truppen mit österreichischen Kriegsgefangenen durch den Ort.

Endlich waren die täglichen Einquartierungen mit Verpflegungspflichten, wahre Schreckenstage für die Bevölkerung, zu Ende. Welches Leid die Bewohner fast zwei Monate lang erdulden und welche materiellen Verluste sie hinnehmen mußten, läßt sich nicht beschreiben.

Das Patrimonialgericht Alteglofsheim stellte für die 96 geschädigten Haushalte der Ortschaft einen Schaden von 60 518 fl 49 kr fest, der aber durch ein Amtsgutachten auf 49 200 fl reduziert wurde und sich wie folgt aufschlüsselt:

Brandschaden:	21 600 Gulden
Ruin an Gebäuden und Zäunen:	5 900
Vieh:	4 400
Geld und Silberschmuck:	2 800
Kleidung, Bett- und Weißzeug:	6 400
Möbel:	2 300
Sonstige Fahrnis:	5 800

Hinzu kamen Furage-, Requisitions- und Verpflegungskosten in Höhe von 19 500 fl. Der Gesamtschaden belief sich auf 68 700 fl. Ersatz wurde jedoch nicht geleistet. Unter der Aufstellung, die an höchster Stelle eingereicht wurde, findet sich die Bemerkung: "Ist nichts daraus geworden und ein frommer Wunsch geblieben." Auch die dringende Bittvorstellung des Abgeordneten Michael Fürst, die er noch im Jahre 1822 an die Ständeversammlung richtete, war von keinem Erfolg beschieden. Als Einzelschäden sind vermerkt: 420 fl für die Pfarrkirche, 2 854 fl für Pfarrer Joseph Krä, 287 fl für Lehrer Johann Plostorfer und 1 257 fl für den Ortsbader Peter Gantner.

Später erhielt Peter Gantner als Auszeichnung für seinen selbstlosen Einsatz die Goldene Zivilverdienstmedaille verliehen. Auf seiner Grabsteintafel stand in Ätzschrift: "Dem Andenken des Herrn Peter Gantner, welcher 50 Jahre Chirurg in Alteglofsheim war, und wegen seiner Vaterlandsliebe sowie wegen der menschenfreundlichen Hilfe, die er 1809 an den heißen Tagen der Schlacht und Gefechte bei Eggmühl den Verwundeten geleistet, mit der goldenen Zivil-Verdienstmedaille belohnt wurde. Geboren 1744, gestorben am 30. August 1830. R.I.P." Inzwischen ist sein Grab längst verfallen und nicht mehr auffindbar, die Steintafel ist verschwunden. Das Andenken des wackeren Mannes wird in Alteglofsheim durch nichts gewürdigt.

Werner Gesser

ZUM ALTER DER WOLFGANGSKAPELLE KLAUSEN BEI THALMASSING

Die zu Papier gebrachte Geschichte des südwestlich von Luckenpaint, hart an der Regierungsbezirksgrenze Oberpfalz-Niederbayern, gelegenen Weilers Klausen ist hauptsächlich die Geschichte seiner beiden Wolfgangskirchen.

Zum einen ist da die heute noch bestehende Wolfgangskapelle. Sie wurde lt. Bd. XXI der Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern im 17. oder 18. Jahrhundert erbaut. Diese Altersangabe übernahm neben der Denkmalschutzliste auch der anschließend zitierte Chronist Schießl.

Zum anderen wissen die Akten des Bischöflichen Ordinariates Regensburg von einer wesentlich größeren Wallfahrtskirche mit dem hl. Wolfgang als Patron zu berichten. Dieses Gotteshaus wurde aber im Jahre 1827 wegen Baufälligkeit abgebrochen.

Auch der frühere Thalmassinger Oberlehrer Gottfried Schießl befaßte sich mit diesem Thema. In der von ihm am 1. September 1906 begonnenen "Chronik der Land-Gemeinde Luckenpaint" erzählt er uns über diese Ansiedlung folgendes: *"Die Dorfkapelle ist ein kleiner Bau des 17. oder 18. Jahrhunderts, halbrund geschlossen mit Dachreitertürmchen. Mit dem Glöckchen darin verkünden die Bewohner das Ave Maria täglich dreimal und bei Leichen den traurigen Abgang des Zuges zum letzten Kirchgang nach Thalmassing. Auf dem einfachen Altar steht die bemalte Holzfigur St. Wolfgang, eine gute Arbeit, wahrscheinlich um 1500 entstanden. Dieser Heilige, der für die Pfarrei Thalmassing von großer Bedeutung ist, soll hier während seiner Bischofszeit in Regensburg öfters als Klausner gelebt und sich von seinem Hirtenamt Ruhe und Erholung genommen haben. Eine klare Quelle beim Försterhause trägt heute noch den Namen Wolfgangsbrunn. Sein kühles Wasser labt den Durst der Bewohner und des müden Holzarbeiters, und Augenkranke waschen sich damit die kranken Augen und schreiben ihm heilende Kraft zu. Im Kirchlein befinden sich noch weitere bemalte Holzfiguren: Holzreliefs St. Christopherus, St. Rochus und St. Wolfgang um 1500, und St. Anna selbdritt 1510 und eine Holzfigur Pieta (Schmerzhafte Muttergottes) um 1430. Das Kirchlein schmücken noch alte Motivbilder von wunderbarer Hilfe. Die Siedlung besteht aus 8 Wohngebäuden von kleineren Grundbesitzern, die sich schlicht und recht ernähren und abgeschlossen, in stiller Einsamkeit ihres Lebens sich ergötzen. In dem Försterhause (heute Grundstück von Dr. Altmann) findet man noch die Spur von einer größeren Kirche. Nach den Berichten älterer Leute soll alljährlich Ende Oktober ein größeres Kirchenfest, wahrscheinlich Wolfgangsfest mit Jahr- und Viehmarkt stattgefunden haben. Die Herren von Lerchenfeld sollen anfangs des 19. Jahrhunderts die baufällige Kirche eingerissen haben und daselbst Stall und Wohnhaus für ihren Forstaufseher gebaut haben. Die ehemalige kirchliche Wolfgangsfeyer wurde sodann nach Luckenpaint als Wolfgangifest abgehalten. Der damit verbundene "Spitzenmarkt" dürfte noch als trauriger Überrest von dem ehemaligen Jahrmarkt in Klausen anzusehen sein. Die Zeiten ändern sich und mit ihnen alle Einrichtungen."*

In Verbindung mit den oben angesprochenen "Berichten älterer Leute" entstand im Laufe der Jahre eine Ortssage. Danach hatte man die stattliche Figur des reformeifrigen Kirchenpatrons, nachdem sie durch den besagten Abbruch der baufälligen Kirche obdachlos geworden war, nach Luckenpaint gebracht, um dem hölzernen Heiligen wieder eine Heimstatt zu geben. Anscheinend hat es ihm aber in der Luckenpainter St. Laurentiuskirche nicht sonderlich gut gefallen, denn so oft man auch die schwere Figur auf die Anhöhe hinauftrug, am nächsten Morgen stand sie wieder an ihrer alten Stelle. Da beschloßen die Bewohner von Klausen, der bodenständigen Wolfgangsstatur das idyllisch gelegene eigene Kirchlein zu errichten. Und so läßt es sich erklären, daß bis vor wenigen Jahren in der verhältnismäßig kleinen Kirche eine so respektable Wolfgangsfigur zu finden war.

Vergleicht man nun die Altersangaben dieser beiden Gotteshäuser, so stellt man verwundert fest, daß in einer so kleinen Ortschaft wie Klausen über einen längeren Zeitraum zwei Kirchen, noch dazu mit dem gleichen Patronat, bestanden haben müßten. Dies halte ich jedoch für höchst unwahrscheinlich.

Vielleicht können Sie mir beipflichten, wenn Sie folgendes berücksichtigen: In dem umfangreichen Briefwechsel "die Demolierung (=Abbruch) der Kirche Klausen betreffend", in dem übrigens mit keinem Wort ein weiteres Gotteshaus in Klausen erwähnt wird, gab die Kammer des Innern der Königlichen Regierung des Regenskreises am 14. Dezember 1826 folgende EntschlieÙung an das k. Landgericht Stadthof: "Nach Einvernehmung des bischöflichen Ordinariates Regensburg beschließt man hinsichtlich der gestellten Anträge über die Demolition der Kirche zu Klausen, wie folgt: 1) Man genehmigt, daß die Kirche Klausen demolirt und deren Material oder der aus dessen Versteigerung zu erlösende Betrag zur Reparatur der Kirche in Lukenpoint verwendet, der allenfallsige Rest aber dem Vermögen der Kirche Lukenpoint, welche ohnehin schon bisher mit jener zu Klausen nur einen gemeinschaftlichen Fond hatte, vereint werde. 2) Das in der Kirche zu Klausen befindliche Bild des Patrons, des hl. Wolfgang, ist durch den Pfarrer zu Thalmassing in die Kirche Luckenpoint zu versetzen. 3) Die in der Kirche Klausen hergebrachten Gottesdienste sind künftig in der Kirche Luckenpoint zu halten. Hiervor ist das Patrimonial-Gericht Köfering in Kenntniß zu setzen, damit selbes die Interessenten hierüber verständige, sofort die gegebenen Bestimmungen vollziehe, und die Reparatur der Kirche Luckenpoint verfüge."

Wenn zu der damaligen Zeit wirklich schon eine weitere Wolfgangskirche in Klausen existiert hätte, erscheint es mir doch sonderbar, daß bei allen gegebenen Anordnungen nicht sie, sondern die wesentlich weiter entfernt liegende St. Laurentiuskirche in Luckenpaint berücksichtigt wurde und dadurch der "Nutznieser" des Abbruches war. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang auch das spitzbogig gefaste gotische Portal der heute noch stehenden Kapelle. Wie mir von Diözesankonservator Dr. Achim Hubel versichert wurde, stammt es aus der zweiten Hälfte des 14. bis Anfang des 15. Jahrhunderts und ist damit bedeutend älter als die Kapelle selbst, die ja nach den Kunstdenkmalern des Königreichs Bayern zwischen 1600 und 1800 erbaut wurde. Auch die schlichte hölzerne Altarverkleidung im Innern der kleinen Kirche fertigte man wahrscheinlich nicht eigens für diese Kapelle an, denn sie wurde ihrer Symmetrie und ursprünglichen Größe beraubt, indem man sie auf der rechten Seite kurzerhand abschnitt. Naheliegender ist, folgendes anzunehmen: Man brach die größere Kirche ab, stellte den Kirchenpatron vorübergehend in Luckenpaint unter und baute ihm dann (wie es auch die Sage erzählt) unter Verwendung von Steinportal, Altarverkleidung und Ausstattung der "demolirten" Wallfahrtskirche wieder eine eigene Kapelle in Klausen. Dieser Neubau der heute noch stehenden Wolfgangskapelle ging vielleicht sogar Hand in Hand mit dem Abbruch der größeren Wallfahrtskirche. Zumindest mußte aber meiner Meinung nach schon während der "Demolierung" die Absicht eines Neubaus bestanden haben, sonst hätte man doch sicherlich die sehr einfache hölzerne Altarverkleidung gleich zum übrigen Abbruchmaterial geworfen. Höchstwahrscheinlich stand aber spätestens im Jahre 1833, also sechs Jahre nach dem Abbruch, wieder eine Kapelle in Klausen. Denn in diesem Jahre stiftete eine gewisse Walburga Senepogin zu Ehren der hl. Maria ein Motivbild, das noch bis zum 24. Oktober 1954 die kleine Kirche schmückte. Allem Anschein nach wurde also neben den alten Teilen auch der Wallfahrtsgedanke der "demolirten" Kirche übernommen.

Ich glaube, damit ist auch wieder einmal an einem exemplarischen Beispiel aufgezeigt, daß der Kern einer Sage in der Regel einen geschichtlich ernstzunehmenden Sachverhalt beschreibt.

Quellen und Literaturhinweise

Akten des Bischöflichen Ordinariates Regensburg, Pfarrei Dünzling (Akt Kirchen und Kapellen)

Geser Werner, "Nebenkirchen und Kapellen in der Pfarrei Thalmassing, Wolfgangskapelle Klausen" in "Thalmassing, eine Gemeinde des alten Landgerichts Haidau", Regensburg 1981

Mader Felix, Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Band XXI
Bezirksamt Regensburg, München 1910

Schießl Gottfried, Chronik der Land-Gemeinde Luckenpaint, angelegt 1906

Interessantes aus alten Geislinger Rechnungen

In einer Rechnung von 1830/31 finden sich folgende Ganggebühren „Am 14 ten Oktober (1830) den Fahnen erholt zur Feier Sr. P. Mäjestätten“ 40 kr./„Am 5 ten Mai (1831) nach Regensburg zur Anschaffung das nothwendige zum Gränzbogen bey das Sr. P. Mäjestätt“ 40 kr./„Am 16 ten August wegen Collera betr. in Vernähmung“ 40 kr./„Um die Anweisung der Bequartirten (einquartierten) Soldaten von Pfatter zu erhollen“. 15 kr./

Quittung über 11 fl. 15 kr. „ Zur Bestreitung der Kosten, welche sich auf Herstellung der Feyerlichkeiten bei der Reise Ihrer Königl. Majjestäten ergeben haben“, „13. Mai 1831./ Quittung über 1 fl. 85 kr. des Malers Dimpfelmeyer in Pfatter für Herrichten des Triumphbogens in Geisling, 29.10.1830./1829 wurde die Anpflanzung von Obstbäumen an den Landstraßen angeordnet. Es wurden für Geisling 458 Stück Obstbäume für 37 fl. 40 kr. von einem Regensburger Kunstgärtner geliefert, Oktober 1829.

„Protokoll, So abgehalten worden bey besichtigung der feuerschau am 15. Juni 1830. Michael Schellkopf wurde von der Ruralverwaltung Geisling wegen einer Latern gestraft um 20 kr. (Folgt jeweils die Unterschrift des Bestraften, oder, wenn derselbe des Schreibens unkundig war, die Handzeichen. - Desgleichen wurden bestraft: „Joseph Gassmann wegen Span Reissen in Stibl um 15 kr. /Mathias Parzefall wegen einer zerbrochenen Latern um 15 kr./ Martin Hartmann wegen einen Span in der Offen Blatten um 15 kr./ Georg Kantsperger wegen den Bachoffen, das er nicht vermacht sey, um 30 kr./Georg Stadler, wegen einen zerbrochenen Fenster in der Küche, um 15 kr. /Wolfgang Stadler, wegen den Bachoffen, das er kein schusl (?) habe, um 30 kr./Johann Aign wegen einen schlechten Kamin, um 20 kr./Josef Tratzl wegen einer zerbrochenen Latern, um 15 kr./Gregor Zirngibl wegen der Aschen in einem hölzernen gefes, um 20 kr./Johann Gros wegen Spän Reissen in Stall, um 20 kr./Paul Aichinger wegen des Offen in der Stuben, um 20 kr./ Michael Niefanger wegen Kammin, um 24 kr.“

Unterschrieben ist das Protokoll von Mathias Bauer, Vorsteher, (Bürgermeister) Niklas Brunner und Kaspar Mock.

In jeder Rechnung finden sich solche Strafprotokolle. Die Strafen, die der Bürgermeister verhängte, waren oft ziemlich hoch. (Wenn solches heute noch vorkäme ?) - 1829/30: Unter Einnahmen: „Polizey Taxen und Strafen, „Wegen einschichtigen Feldhütten wurden u. a. bestraft: Die Bründlerischen Weibsbilder um 24 kr.

Vom königl. Rentant Stadthof wurden „ an französischen Soldatengeld rückvergütet“ 1 fl. 4 kr. In der Rechnung 1824/25 wurden über 624 Gulden österreichisches Quartiergeld an die einzelnen Gemeindebürger verteilt. - Die Rechnung 1829/30 schließt ab mit

Einnahmen	311 fl. 37 kr. 2 hl. (?)
Ausgaben	622 fl. 13 kr.

Defizit 310 fl. 35 kr.

Im Inventarverzeichnis 1834 werden an Feuerlösch-Requisiten angeführt: 3 Feuerhacken, 1 Doppelleiter, 3 einfache Leitern.

Bittgang nach Hellkofen: „für das Geläut in Taimering bez. 18 kr.

1834/35: Quittung über 3 fl. 18 kr. des Schlossers Josef Fenzl in Pfatter: „Zum Schulhaus Geisling eine neue Stumdier, (Stubentüre) gemacht mitsamt Dierstock und Dier anstreichen und anschlag mit nägl.“

1847 erhielt Geisling eine Feuerlöschmaschine (Feuerspritze). Sie wurde vom Kupferschmied Anton Zöttl in Straubing für 550 Gulden geliefert. welche in 4 Jahresraten, die letzte 1850, abbezahlt wurde.

1848/49: Die Tafernwirthin Reil erhielt 3 fl. 32 kr. ausbezahlt für „abgegebene Fourage auf 7 Pferde bei der am 18. Juni 1835 stattgehaltenen Einquartierung österreichischer Truppen.“

Dem Maler Schwarzbauer wurden 18 fl. ausbezahlt „ für eine Verlöbnistafel an der Straße zu vergolden und lackieren.“

1848/49: Johann Hammerschmidt, Überführer in Frengekofen, (über die Donau) erhielt 1 fl. 36 kr. für das Überführen über die Donau von 8 Wägen mit Baumaterial für das Hirtshaus.

Der Söldner Josef Rederer erhielt 10 fl. 12 kr. für das „Eindecken des Gemeinde-Feuerhäusls mit 2700 Schneidschindl.“

1865: Eine Rechnung über 2 fl. 21 kr. für „1 Säbl mit Kupl“, (wahrscheinlich für den Gemeindediener, der damals noch einen Säbel trug.)

1867: Quittung über 7 fl. an Joseph Schneider von Ettersdorf für „Anpflanzung des Gemeindeholztheiles.“

1883: Ist ein Bittgang nach Friesheim erwähnt.

1884: Eine Quittung über eine Lieferung von 10 000 Ziegelsteinen zum Bau des Armenhauses. Die Steine wurden zu Schiff geliefert von Straubing nach Geisling und am „Poignbrückl“ ausgeladen.

1894: Wurden 1 000.-- Mark vom Armenfond zum Ankauf einer Löschmaschine, (Feuerspritze) übernommen.

Hans-Josef Bösl

Die Heilung eines Taubstummten in der Wallfahrtskirche Mariae Schnee

Der Gründungspräses des Aufhausener „Kath. Gesellen- und Meisterversins“ veröffentlichte im Jahre 1857 einen Bericht über die Heilung des Schmiedelehrlings Simon Ludwig Eppensteiner, wie sie in der Institutskirche Mariae Schnee erfolgte. In den folgenden Jahren wurde diese Veröffentlichung verschiedentlich in Wallfahrts- oder Marienbüchern übernommen. So im „Marienbuch oder Unserer Lieben Frau berühmteste Gnaden- und Wallfahrtsorte“, von einem Priester der Diözese Augsburg, Regensburg (um 1860) Seite 853 ff.

Diese Geschichte spiegelt die Atmosphäre der Gründungszeit des Gesellenvereins, die sozialen Verhältnisse und nicht zuletzt die religiöse Haltung unter den Handwerkern wider, sodaß sie hier im Wortlaut berichtet sei mit Beibehaltung der damaligen Schreibweise:

„Der Schmiedlehrling *Simon Ludwig Eppensteiner*, zu Aufhausen geboren 1836, wurde in seiner Jugend so ziemlich vernachlässigt, und mußte sich sein Brod vor den Thüren erbetteln. In dieser Zeit gerieth er in die Gesellschaft eines Gewohnheitsbettlers, sogenannten Läufers, der ihm den Rath gab, sich stumm zu stellen, um mehr Mitleid zu erregen, was Simon auch that. Doch bald traf ihn die Strafe Gottes, indem er auf dem Wege zwischen Schierling (vgl. Landgerichts Malersdorf) und Luckenpaint plötzlich die Besinnung verlor, die ganze Nacht in diesem Zustande auf dem Schnee liegen blieb, und als er erwachte, Gehör und Sprache verloren hatte. Er trieb sich hierauf noch einige Zeit bettelnd herum, wurde dann aufgegriffen und zuletzt in seine Heimath Aufhausen geliefert. Obwohl er durch gerichtliches Gutachten als völlig taubstumm erklärt worden war, so glaubte in Aufhausen doch Niemand daran, und man gab sich alle erdenkliche Mühe, seiner vermeintlichen Verstellung auf die Spur zu kommen. Man beobachtete ihn bei Tag und Nacht, schoß Gewehre vor seinen Ohren ab, einmal schlug ihn, wiewohl unabsichtlich, der hiesige Schmiedeselle mit dem Hammer auf einen Finger, der ganz gequetscht wurde, aber er gab nie ein Zeichen, daß er höre, nie einen Laut. Auch hat er während zwei Jahren und vier Monaten nie gehustet, nie geräuspert, nie genießt, nie geschnäuzt. Doch mit all' Dem nicht zufrieden, brachte man Simon zu dem rühmlichst bekannten Taubstummlehrer, Herrn Döring in Regensburg, welcher ihn auf's Genaueste untersuchte und für taubstumm erklärte. Nach all' Diesem ist unzweifelhaft, daß eine Verstellung nicht möglich war.

Einige Zeit vor dem Feste Christi Himmelfahrt kam er, besonders auf den Rath zweier seiner Kameraden, zu dem Entschlusse, sich in die hiesige Wallfahrtskirche (Maria-

Schnee geweiht) zu verloben und die seligste Jungfrau um ihre Fürbitte anzuflehen. Er sammelte zu diesem Behufe einige Beiträge, um ein heiliges Amt halten lassen zu können, und kam am Sonntage vor Christi Himmelfahrt, den 21. Mai 1857 in den Pfarrhof, sich die Abhaltung desselben zu erbitten. An diesem Sonntag wurde dieß heilige Amt nach dem Gottesdienste verkündet, die ganze Pfarrgemeinde um ihr Gebet angegangen und auch sogleich für Simon gebetet. Am Donnerstage selbst begleiteten ziemlich viele Personen, darunter sein Lehrmeister und mehrere junge Burschen, den Simon unter Gebet in die Kirche, und es war wirklich erbaulich, seine Andacht zu sehen. Die Kirche war voll Menschen – Alles betete für ihn, und mit ihm. Nach der Communion des Priesters empfing auch Simon das allerheiligste Sacrament, und in diesem Augenblicke – hörte er die Orgel und die Chormusik. Nach einiger Zeit ging er zurück zu seinem Meister, stieß ihn an, und wollte ihm zu verstehen geben, daß er höre, aber – ohne es selbst zu wissen, sagte er zu ihm: „Jetzt ist mir geholfen!“ – Eben diese Worte sprach er nach dem letzten Segen an den Stufen des Altares zu dem celebrirenden Priester, worauf dieser dem versammelten Volke das große Wunder verkündete. Alles weinte vor Freude, Alles lobte Gott und die seligste Jungfrau, und laut wurde der Jubel, als Simon mit seinem Lehrmeister hell und deutlich vorzubeten begann und der Wallfahrterzug sich wieder in Bewegung setzte. – So hat denn Simon nach zwei Jahren und vier Monaten seine Sprache und sein Gehör durch die Fürbitte Mariens wieder erlangt.“

Im September 1880 fragte der Präses der KF in einer Veranstaltung des Altenclubs der Pfarrei, wo über 40 Senioren anwesend waren, ob die Geschichte dieser Heilung noch bekannt sei? Niemand der Anwesenden hatte jemals davon gehört, lediglich zwei über 80jährige erinnerten sich, daß es den Namen Eppensteiner einmal in Aufhausen gegeben habe. In der Chronik der KF taucht 1895 ein „Eppensteiner Franz, Sailer“ in dem damals angefertigten Verzeichnis der Gründungsmitglieder auf. Im Archiv des Pfarramtes ist noch der amtliche Bericht des Pfarrers Jakob Sellmayr an das Bischöfliche Domkapitel (sede vacante) vom 4. April 1858 erhalten. Dieser Bericht bringt weitere Details, sodaß aus ihm – wiederum in der damaligen Schreibweise – das folgende zitiert sei. Propst Sellmayr schrieb seinen sechsseitigen Bericht so, „wie man nach genauester Erkundigung und eigenem Wissen man dießseits ihn geben und vor Gott und der Welt ihn verantworten kann“. Simon Ludwig Eppensteiner wohnte bei einem Bruder seiner Mutter in Donauwörth, wo er die Feiertagsschule (= heute Berufsschule) 5 1/2 Jahre besucht hat, „mit solchem Erfolge, daß er lesen und schreiben kann“. Bei die-

sem Onkel mußte er Brasil-Tabak reiben, „wofür er verpflegt worden war“.

Taubstum geworden ging S. L. Eppensteiner „Unterhalt bei edlen Menschenfreunden findend, weiter fort, kam bis Steingaden, wo er arretiert und nach Schongau geliefert worden war. Von dort wurde er wieder nach Donauwörth zu dem Mutterbruder Emmeram Eppensteiner geführt, wo er wieder Brasil-Tabak rieb, und dieser sein Verwandter hätte ihn behalten, wenn die Gemeinde Aufhausen Alimentation gereicht hätte.“

„Die Gemeinde Aufhausen ließ sich auf nichts ein, und entgegnete öfter mit dem ausdrücklichen Bemerkten: „Man glaubt nicht, daß S. Ludwig Eppensteiner taubstumm sei“. Solche wiederholte Schreiben und Gegenschreiben von Donauwörth nach Aufhausen und von da dort zurück, veranlaßten dort eine zweimalige genaue ärztliche Untersuchung, wobei auch die Elektrisiermaschine angewendet wurde, und es stellte sich bei dieser Untersuchung die Gewißheit für die dortige Behörde heraus, daß Eppensteiner taubstumm sei, und weil man in Aufhausen dennoch nicht glauben wollte, und zu keiner Zahlung für Verpflegung des Rubricaten sich herbeiließ, kam dieser hierher ... am 28. August 1856“ auf den Tag genau 20 Jahre alt. Er wurde „von Donauwörth durch das kgl. Landgericht Stadtmhof nach Aufhausen gewiesen und der Gemeindeverwaltung und Lokalarmenpflege als taubstumm zur Versorgung übergeben.“

Auf den Rat von Propst Sellmayr wurde in Regensburg bei dem Taubstummenlehrer Döring nochmals eine Untersuchung vorgenommen. Als Zeugen fungierten dabei der damalige Gemeindevorsteher, Schmiedemeister Jakob Reitmayr, zugleich Simons Lehrmeister und der Ledermeister Max Stangl, beide Gründungsmitglieder des kath. Gesellenvereins. Propst Sellmayr berichtet, daß besagte Untersuchung dergestalt vorgenommen wurde, „daß beide erwähnten Männer sagen, daß sie nimmermehr eine solche Prüfung sehen möchten, denn die Instrumente, die angewendet worden, schloßen sie, müßten großen Schmerz dem Taubstummen verursachen. Das Resultat dieser Prüfung war, daß der erwähnte Lehrer und Vorstand genannten Instituts erklärte, eine Unmöglichkeit zu reden und zu hören sei vorhanden ...“.

Propst Sellmayrs Bericht sei im folgenden ungekürzt wiedergegeben: „Jetzt erst hatte man ernstliches Mitleid mit ihm, man ließ ihn in Ruhe, und gute Freunde, unter anderem auch sein Lehrmeister, dachten und redeten darüber, ob es denn nicht möglich wäre durch Gebet zur Gnadenmutter Maria v. Schnee ihm Hilfe und Heilung zu verschaffen.“

„Immer näher kam der Festtag heran und allgemein sehnte man sich darnach, denn groß war die Erwartung. Am Festtage selbst begab sich Simon Eppensteiner mit seinem Lehrmeister und dessen Ehefrau, begleitet von vier prangenden Mädchen mit Kerzen, vielen Lehrlingen und Leuten aus der Nachbarschaft, welche vom Lehrhause aus d. h. dem Hause des Meisters laut auf dem Wege zur Kirche für den Unglücklichen beteten, der im Inneren tief ergriffen war, und von Herzen zur Mutter Gottes um Hilfe flehte. Das Amt begann um 6 Uhr Frühe celebrirt vom Herrn Coop. Luber. Mehrere gute Seelen bezeugten, daß sie haben weinen müssen, beson-

ders als beim Offertorium das Salve Regina in teutscher Sprache gesungen worden vom Chore, und eine derselben bezeugte, daß sie so voller Hoffnung der gewünschten Hilfe zu dieser Zeit im Innern spürte als sage man ihr: „Es wird gewiß geholfen.“ Diese Hoffnung ward nicht getauscht. Der celebrirende Priester hatte nach der Communion beim Amte auch das heiligste Sakrament dem S. L. Eppensteiner gereicht, der auf einem Schemel am Altare knieend, es empfang, von wo aus er sich wieder zum Speisegitter, wo er während des Amtes kniete, begab. Kaum aber hatte er seinen Schemel beim Altare verlassen, als er verspürte, als blase leise und warm Jemand ihm die Ohren, und er hörte die Chormusik. Ganz bleichen Angesichts und vor Freude gleichsam außer sich, wollte er seinem Lehrmeister, der auch am Speisegitter kniete, bedeuten, daß er höre jetzt – daß er auch reden könne wieder, wußte er nicht. Angekommen bei diesem öffnete er wirklich redend seinen Mund und sagte Ihm: „Jetzt ist mir geholfen.“ Wie diesem zu Muth war, läßt sich nicht schreiben, so sagt er heute noch. Das Amt kam zu Ende, und der Geheilte verließ seinen Platz, im Innern angetrieben, um dem Celebranten sein Glück zu erzählen, und winkte, ohne zu wissen, was er that die Chormusik ab, wurde aber von den Musikern nicht bemerkt. Der Celebrant sah ihn auf sich zugehen, merkte, daß er rede, konnte aber vor Ergriffenheit des Gemüthes nicht den Anwesenden verkünden, was der Geheilte wünschte. Eppensteiner ging dann zum Unterzeichneten in die Sakristey unter vielen Thränen, sein Glück erzählend: „Jetzt ist mir geholfen.“ Mit Gewalt trieb es Unterzeichneten an, den noch in der Kirche Anwesenden zu sagen: „Simon Ludwig Eppensteiner kann jetzt reden ...“ Tausende der Thränen floßen vor Freude, und alle waren so ergriffen, daß man an jedem Gesichte lesen konnte, wie ergriffen die Gemüther waren und darum wurde Eppensteiner auch bis in das Haus seines Lehrmeisters von der ganzen noch anwesenden Versammlung, von der Kirche aus begleitet und alle beteten laut auf dem Wege unter vielen Freudenthränen. Seitdem ist Simon Lud. Eppensteiner bei seinem Lehrmeister, dessen Sorgfalt für ihn aus dem Angeführten klar erhellt, der ihn lobt, und Niemand anderer führt über den Eppensteiner eine Klage. Er besucht auch fleißig die Kirche. Also verhält es sich mit jener Heilung, die Hr. Cooperator Luber schon im vorigen Jahre ohne Wissen seines Pfarrvorstandes in ein öffentliches Blatt drucken ließ, fürchtend, wie er später sagte, man möchte es ihm nicht gestatten. Um so lieber aber wird hiemit nach genaueren Forschungen und mit näheren Umständen die Wahrheit berichtet von

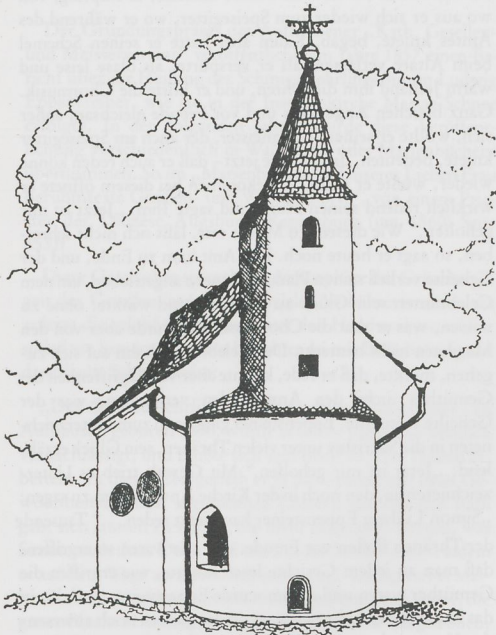
Eures Hochwürdigsten
Bischöfl. Domkapitels
ehrerbietigst-treu gehorsamstem
Diener Jakob Sellmayr
Präpositus und Pfarrer.“

Als kleiner Nachsatz sei noch folgendes vermerkt, daß ein deutsches „Salve Regina“, wie es während des Offertoriums im Amt für S. L. Eppensteiner gesungen wurde, eine Aufhausener Tradition sein dürfte. Propst J. G. Seidenbusch hatte ja 1687 ein deutsches „Salve Regina“-Lied verfaßt, auf das unser heutiges „Gegrüßet seist du Königin“, Gotteslob Nr. 573 zurückgeht.

J. Fendl

Soll die Eggfingener Kirche verfallen?

Der Ort wurde vor 1000 Jahren erstmals erwähnt — Höchste Alarmstufe für romanische Kirche



Die romanische Kirche von Eggfing

Zeichnung: Maria Fendl

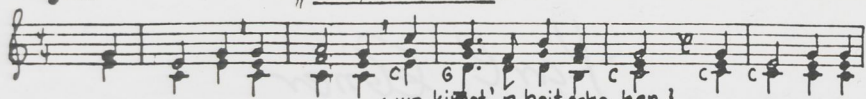
Köfering. Neben der romanischen Kreuzhofkirche bei Barbing und der in ihrer Anlage zumindest bis in die Frühgotik zurückreichenden Gutskapelle von Lerchenfeld besitzen wir im Regensburger Südosten noch ein drittes altherwürdiges Gotteshaus: Die zur Pfarrei Köfering gehörende romanische Kirche in Eggfing.

In den beiden ersten Fällen wissen wir mit Sicherheit, daß der Standort der jeweiligen Kirche ein urkundlich bis in die salische Zeit — möglicherweise aber noch weiter — zurückzufolgender Gutshof war: Oberbarbing, das einmal dem Reichsstift Obermünster gehört hatte, und Lerchenfeld, in dem wir mit Sicherheit die Heimat der später recht bedeutend gewordenen lerchenfeldischen Familien sehen können. Der gleiche Sachverhalt wird wohl auch für Eggfing angenommen werden dürfen, wenn auch hier die urkundliche Überlieferung lange nicht so reichhaltig ist wie in den beiden anderen Fällen. Als um 500 die Bajuwaren ihre Herrschaft aufrichteten, siedelten hier die Gefolgsleute eine Eckolf. 983 wird ihr Dorf Eck-

kolvinga erstmals in einer Regensburger Urkunde genannt. Inzwischen hatten andere Stammesgenossen etwas weiter südöstlich Eglolfsheim gegründet. Ist es Zufall, wenn der Name an die Regensburger Agilolfingerherzöge erinnert? Namen mit der Zusammensetzung Eck- oder Ekki- (Egi-) tauchen im Mittelalter im Eggfingener Umland so häufig auf, daß anzunehmen ist, daß das ganze Pfattertal (mit dem späteren herzoglichen Gerichtssitz Haidau) in der Hand eines alteingesessenen, reich begüterten und relativ weit verzweigten bajuwarischen Adelsgeschlechtes gewesen sein wird. Auf dem Areal des grundherrlichen Dorfes wird in der staufischen Zeit die romanische Kirche erbaut worden sein, eine der wenigen im weiten Umkreis. Bis 1608 gehört sie zu Alteglofsheim, erst später wird sie durch den damaligen Regensburger Weihbischof Johann Bapt. Seelig „aus was ursach... mir unbewußt... nacher Köfering transferiert“. In einem Brief vom 22. Dezember 1846 an das Pfarramt Köfering bemerkte das Bischöfliche Ordinariat sogar: „In den älteren Diözesan-Schematismen kommt nicht eine Pfarrey Köfering, wohl aber eine Pfarrey Eggfing vor.“

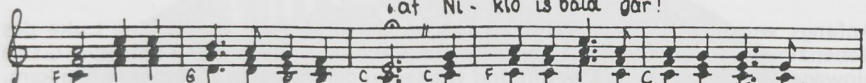
Freilich, großes Ansehen genoß die Eggfingener Kirche damals nicht mehr. Am 13. November 1846 wurde im Regensburger Ordinariat folgendes zu Protokoll gegeben: „Der Bauer Joseph Froschhammer zur Eggfing, welcher die Schlüssel zur dortigen Kirche hat, soll ganz unregelmäßig läuten, in derselben allerley Dinge, z. B. Obst, Wäsche, Waschgeschirre aufbewahren, und sie fast immer verschlossen halten, so daß die Leute sie nicht besuchen können.“ 1893 wurde die Anlage durch Blitzschlag am Turm und im Inneren beschädigt. Heute befindet sich die Kirche von Eggfing in einem ähnlich erschreckenden Zustand wie vor einigen Jahren die alte Salzschiffkerkirche St. Nikola in Pfatter, die mittlerweile eine gründliche Außen- und Innenrenovierung erfahren hat. Das eigentliche Problem wird aber nicht einmal die längst fällige Renovierung des Eggfingener Kirchleins sein, sondern die sinnvolle spätere Nutzung. Jeder, der (mit Recht!) für die Erhaltung dieses Baudenkmals eintritt, sollte sich auch Gedanken darüber machen, wie diese kunstgeschichtlich interessante Kirche wieder in das pfarrliche Leben integriert werden könnte. Übrigens: Die Pfatterer Nikolakirche konnte nicht zuletzt deshalb gerettet werden, weil sich Gemeinde und Pfarrei eine Reihe von Aktionen einfallen ließen, die alle die Erhaltung dieses Kulturdenkmals zum Ziele hatten.

"He, Floßmo!"



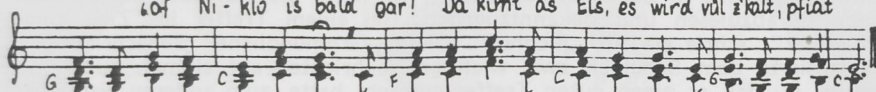
1. He Floß-mo, he Floß-mo, hast Kersch und A-ma-relln? 1. He Floßmo, he

1. wo kimst' n heit scho her?
 2. wo willst na heit no hi?
 3. wo legst' n o af d'Nacht!
 4. wia kimst na wie-da zruck?
 5. af Ni-klo is bald gar!



1. Floß-mo, hast Kersch und A-ma-relln! Gib ob-acht af' n Stru-dl dd, sunst

1. Wo willst na heit no hi! Af Straub-ing o-der Pas-sau na is
 2. wo legst' n o af d'Nacht! In Pfaa-da drunt beim Fischer-wirt, da
 3. wia kimst na wie-da zruck! Fahrst hoam leicht mit da Ei-sen-bohn' hast
 4. af Ni-klo is bald gar! Da kimt as Eis, es wird vil z'kalt, pfiat



1. fahrst ja eh' scho schwer! Fahr aus-sa, laß' an Klaf-ta da, du fahrst ja leh' scho schwer!
 2. tuats de aa mal schnelln! Gib ob-acht af' n Stru-dl dd, sunst tuats de aa mal schnelln!

3. weit na, sag da! Af Straub-ing o-der Pas-sau na is weit na, sag da!
 4. wird erst Räst g'macht! In Pfaa-da drunt beim Fischer-wirt da wird erst Räst g'macht!
 5. ja a wei-tes Stück! Fahrst hoam leicht mit da Ei-sen-bohn' hast ja a wei-tes Stück!
 6. God bis nächstes Jahr! Da kimt as Eis, es wird vil z'kalt, pfiat God bis nächstes Jahr!

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß aus dem Gäuboden viel weniger Lieder und Sagen erhalten geblieben sind als etwa aus dem Waldland jenseits der Donau. Diese Tatsache hat vielerlei Ursachen, die aber hier nicht näher untersucht werden sollen.

Unser oben abgedrucktes Lied ist eines der wenigen, die mir aus dem Donautal bekannt sind. Es bedarf nach meinem Dafürhalten einiger kommentierender Erläuterungen.

Zur Strophe 1 : Bis ins 19. Jahrhundert verfrachteten Flößer aus dem Bayerischen Wald auf dem Regen und weiter auf der Donau Brenn- und Bauholz, das im Gäuboden nicht so ohne weiteres zur Verfügung stand. Der "Floßmo" wurde vom Ufer aus angerufen, er landete an und verkaufte die gewünschte Menge Holz: in unserem Lied einen Klafter (ca. 4 Ster).

Zur Strophe 2 : Weil im Gäuboden intensivste Bodennutzung betrieben wurde, war oft weder Zeit noch Möglichkeit, sich auch noch um den Obstbau zu kümmern. Waldler dagegen konnten u.U. Kirschen (Amarellen = eine Sauerkirschenart) und anderes Obst liefern. Der Regensburger Strudel unter der Steinernen Brücke wurde hier (ungeachtet der geographischen Gegebenheiten) wahrscheinlich nur des Reimes wegen strapaziert.

Zur Strophe 3 : Wegen der vielen Donauschleifen dauerte eine solche Floßfahrt unverhältnismäßig lange. "Die Donau macht hier solche Riesenschlangenwindungen," schrieb z.B. ein sächsischer Reisender im vorigen Jahrhundert, "daß man zu Fuß weit geschwinder nach Straubingen kommt."

Zur Strophe 4 : Pfaada (= Pfatter), genau in der Mitte zwischen Regensburg und Straubing gelegen, ist schon seit Jahrhunderten eine beliebte Raststation und hat sich diesen Ruf bis heute bewahrt.

Zur Strophe 5 : Die Floße wurden am Zielort ebenfalls als Brenn- oder Bauholz verkauft, und die Flößer legten den Heimweg von Deggendorf oder Passau aus in den inneren Wald meist zu Fuß zurück. Später wurde dazu streckenweise auch die Eisenbahn benützt.

Zur Strophe 6 : "Af Niklo" war für die Flößer zuadraht. St. Nikolaus ist hier in erster Linie als Patron der Schiffer zu sehen, der an der Donau viel verehrt wurde. An der linken Chorwand der Geislinger Kirche z.B. hat man erst 1980 gotische Fresken der Nikolauslegende entdeckt, und Pfatter hat inzwischen seine St. Nikolaus geweihte Salzschifferkirche - früher unmittelbar an der Donau gelegen - wieder mustergültig renoviert.

Karl Ebner

AUS DER GESCHICHTE DES SCHÜTZENVEREINS PFATTER

Anfangs wurde mit Zimmerstutzen geschossen und zwar durch eine Luke des Nebenzimmers durch das Gastzimmer hindurch, d.h. über die Köpfe der Gäste hinweg. Kein Wunder, daß es hin und wieder zu gefährlichen Zwischenfällen kam. So wurde einmal dem Wirt, der gerade auf einen Stuhl gestiegen war, um seine Pantoffeln vom Kachelofen herunterzuholen, ein saftiger Streifschuß verpaßt.

Bei der Zielscheibe stand der sog. Zieler. (Ein solcher Zieler war beispielsweise 1961 auf der Plakette „100 Jahre Deutscher Schützenbund“ des 22. Deutschen Bundesschießens in München abgebildet.) Er hatte die Aufgabe, die Schießergebnisse abzulesen und bekanntzugeben. Bei einem Treffer ins Ziel, einem „Zwölfer“, schrie er laut „juchhu!“. Diese „fernmündliche“ Benachrichtigung signalisierte dem Schützen zwei wichtige Nachrichten auf einmal: zum einen erfuhr er, daß er einen guten Treffer gemacht hatte, zum anderen war es die indirekte Aufforderung, dem Zieler eine Maß Bier zu spendieren. In Pfatter übte lange Jahre der Raithn-Kaspar das manchmal recht einträgliche Amt des Zielers aus. Wenn ein „Zwölfer“ gefallen war, stieg hinter der Scheibe auch ein Blechmandl in die Höhe und schwenkte seinen Hut.

Auch Nachwuchskräften war Gelegenheit gegeben, ihre Treffsicherheit unter Beweis zu stellen: hin und wieder durften sie versuchen, an Stelle der Honoratioren ins Ziel zu treffen. Solche stellvertretende Ausübung einer Tätigkeit kennt man bereits aus dem Mittelalter, als beispielsweise ärmere Leute für reiche Regensburger Handelsherren auf Wallfahrten gingen.

Von der sportlichen Seite her gesehen, entspräche ein solcher Schießverlauf heute in keiner Weise dem Reglement, aber man kann das Ganze auch als eine Förderung des Nachwuchses verstehen. Da in jener Zeit die Jugend sehr wenig Geld besaß, hätte sie es sich gar nicht leisten können, die Kugeln für das wöchentliche Schießtraining zu kaufen. Aber auf die genannte Weise erfuhr sie von den begüterten Bürgern des Ortes eine indirekte Förderung.

Am gesellschaftlichen Leben nahm der Verein regen Anteil. Als im Jahre 1912 der Prinzregent Luitpold die Donau herunter nach Straubing fuhr, standen die Pfatterer Bürger und die damaligen Vereine, darunter auch der Schützenverein, am Ufer und grüßten den hohen Herrn.

Auch der Schützenball an Silvester wurde jedes Jahr groß aufgezogen. Schon von der Vereinsgründung an trugen die Schützen Wettkämpfe mit anderen Vereinen aus, und zwar nicht nur in der näheren Umgebung, sondern auch in Straubing und Bogen beispielsweise.

Für Ziele, die nicht mehr mit dem Fahrrad zu erreichen waren, stellte ihnen die Gemeinde ihren „Gesellschaftswagen“ zur Verfügung. Dieses Transportfahrzeug glich den damaligen Pferdeomnibussen größerer Orte.

Während der NS-Zeit begannen die Aktivitäten des Vereins abzuflauen. Trotzdem veranstaltete die Gesellschaft vor dem 2. Weltkrieg mehrere Preisschießen zugunsten des Winterhilfswerkes. Es war in der damaligen Zeit nicht einfach, ein Schießen abzuhalten. Entlang der Friedhofsmauer wurde unter primitivsten Verhältnissen geschossen. Doch mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges wurde das harmonische Vereinsleben notgedrungen stillgelegt.

Ehrenscheibe
gegeben von Josef Fischer.

11 Jan

1899

gewoñen von
Herrn Josef Huber, Vorstand.



Lo-ry

BERATZHAUSEN IN DER LITERATUR

Beratzhausens Boden ist literarisch. Wie kaum ein anderer Ort in der Größe des alten Marktes ist der Flecken in die deutsche Literatur eingegangen. Schon in den Anfängen deutscher Literatur hat Beratzhausen seine Spur. Meteorhaft leuchtet bei dem berühmten Minnesänger Wolfram von Eschenbach (um 1170-1220) in seinem Epos "Willehalm von Orange" dieser Vers auf:

"Von den hürrinen schalken
ward mit kolben da gewalcken
vil manec werlich ritter guot.
Wie möchte ein Bernhartshuser huot
harter uf ein ander komen?" 1)

Der Dichter lobt mit diesen Zeilen den bekannten "Bernhartshuser huot" (Blechhaube, Eisenhut, Sturmhaube), der - nach einem namhaften Historiker - "wie der Nürnberger Tand durchs ganze Land" ging.

Die wohl bedeutendste Zeit in der Geschichte des Marktes hat sich vielfältig, konzentriert und immer noch nachwirkend in der deutschen Literatur niedergeschlagen. Es ist die Zeit der Stauffer auf Ehrenfels, der Glanz der Zeit liegt in den Persönlichkeiten dieses Geschlechts, in ihren Stellungen als reichsfreie Herren, im Gewicht der Herrschaft, und im Mut, mit dem sie den politischen und religiös-politischen Wirren begegneten.

Max Freiherr von Freyberg war die Geschichte dieses Geschlechts Stoff genug, einen dreiteiligen Roman zu schreiben, der sich die "Stauffer auf Ehrenfels" betitelt und 1827 in München erschienen ist. 2)

Verdichtet hat sich das dramatische Zeitgeschehen, das mit Spannung zu lesen ist, in dem Zeitraum von etwa 1490 bis 1550.

Der Löwlerkrieg, ein letzter Aufstand der adeligen Ritter gegen die neue Zeit; der Bauernkrieg, die Reformation, die Türken vor Wien: eine unruhige Zeit auch an der Schwarzen Lauer. Politik, Religion, Philosophie haben das Leben auf der Ehrenfels und im befestigten Mark Beratzhausen geprägt.

Da ist das tragische Schicksal des Hieronymus von Stauff, Reichsfreiherr zu Ehrenfels, herzoglich-bayerischer Hofmeister, der in einen Hochverratsprozeß verwickelt und 1516 in Anwesenheit von 500 Soldaten in Ingolstadt öffentlich enthauptet wurde. Seine Leiche wurde "gen Bernhartshausen" übergeführt. Um wenige Stunden zu spät kam nach Ingolstadt eine kaiserliche Abordnung, die die Vollstreckung des Urteils verhindern sollte, da doch Hieronymus des Heiligen Reiches Verwandter und Glied sei. Schicksal eines Politikers, der sich aufs verkehrte Pferd setzte. Hieronymus war der Vormund der Kinder Bernhard I. (sen.), der vermutlich 1508 gestorben war. Unter den Kindern war auch Argula. Der Hochverratsprozeß beschäftigte noch lange Zeit die Historiker, so z.B. Siegmund Rietzler. 3)

Das Schicksal des unglücklichen Freiherrn fesselte einen Dichter, der zu seiner Zeit nicht unberühmt war. Es ist der norddeutsche Dichter Baron de la Motte Fouqué. (1777 - 1843, umfangreiches Werk, von dem das Prosamärchen "Undine" am bekanntesten ist. Er schrieb selbst das Libretto für E.T.A. Hoffmanns Oper "Undine", beeinflusste durch sein Werk Heinrich Heine und Walter Scott.) Er schrieb das Trauerspiel "Hieronymus von Stauff", das 1819 bei Schlesinger in Berlin erschien. 4)

Es mag die politische und kulturelle Bedeutung der Stauffer gewesen sein, die den bahnbrechenden Arzt, Naturforscher, Philosophen und Europäer Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim dazu bewog, auf dem Weg von Nürnberg nach Regensburg längeren Aufenthalt in Beratzhausen zu nehmen und Gast auf der Ehrenfels zu sein. In Beratzhausen berät er nicht nur den Magistrat und heilt Kranke, er schreibt vor allem sein berühmtestes (und persönlichstes) Buch "Paragranum". Verschiedenen Paracelsus-Forschern zufolge soll auch sein "opus Pararamirum" in Beratzhausen entstanden, zumindest aber begonnen worden sein. 5)

Die Paracelsus-Literatur ist umfangreich. Darin hat Beratzhausen immer wieder seinen Platz gefunden. Weitbekannt wurde Beratzhausen durch die Paracelsus-Trilogie des Dichters Erwin Guido Kolbenheyer. 6) Über diesen Roman kam Beratzhausen auch in einen Film und ins Fernsehen.

Schon vor dem Aufenthalt des Arztes Paracelsus (1529/1530) war Beratzhausen im Reich durch eine neue Literaturgattung bekannt geworden, und zwar 1523 und 1524 durch die Sendbriefe (Flugschriften) der Stauffertochter Argula (verheiratete von Grumbach) im Kampf um die religiöse Freiheit. 7) Sie richtete sie an öffentliche Autoritäten. Die Reformation wurde zum Ereignis der deutschen Geschichte nicht zuletzt durch ein im 16. Jahrhundert neues Phänomen: das gedruckte Wort und die Volkssprache. Deren Medium war die Flugschrift, mit der zugleich zwischen 1520-1525 eine literarische Gattung der Tagesschriftstellerei und ein Vorläufer des Journalismus an den Tag trat. Argula hatte berühmte "Kollegen", so z.B. Ulrich Hutten und Erasmus von Rotterdam. Als weibliche Schriftstellerin blieb sie einsame Spitze. 8)

Zum Ort zahlreicher literarischer Schauplätze wurde Beratzhausen aber eigentlich erst durch den Dichter Gottfried Kölwel, einen Sohn des Marktes. Kölwel, Literaturpreisträger der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (1949) und der Stadt München (1957), Nordgaupreisträger, Ehrenbürger des Marktes, bekennt: "Ich glaube, sagen zu dürfen, daß es kaum einen Ort gibt, der in fast allen Werken eines Dichters so sehr Modell geworden ist und so sehr mit Liebe verklärt wurde wie der uralte, schöne Markt Beratzhausen, die "kleine Stadt", in meinen Büchern. Angefangen von meinem ersten Prosabuch "Bertolzhausen" bis zu meinem Roman "Der verborgene Krug" ist die Juralandschaft unseres geliebten Tales und seiner weiten Höhen sichtbar geworden, und manchem guten Menschen aus jener Gegend habe ich ein Denkmal zu setzen versucht." 9)

Quellen:

- 1) "Willehalm", Ausgabe Lachmann, Berlin 1854, Zitat bei 397.4, und Dr. Dollinger, "1100 Jahre Beratzhausen in der ehemaligen reichsfreien Herrschaft Ehrenfels", S.78
- 2) Literaturnachweis bei "Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg, IV. Bd. Amt Parsberg" München 1906, S. 67
- 3) Der Hochverratsprozeß des herzoglich bayerischen Hofmeisters Hieronymus von Stauff, Reichsfreiherr zu Ehrenfels, Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München I, 1890
- 4) Wie bei 2); vgl. auch Hirschberg "Der Taschengoedeke", Band I, dtv. WR 4030, München 1970, S.132
- 5) Otto Zechert, Paracelsus, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1969, Seiten 77-84
- 6) Trilogie bestehend aus "Die Kindheit des Paracelsus" (1917), "Das Gestirn des Paracelsus" (1921), "Das dritte Reich des Paracelsus" (1925), nach H.A. und E. Frenzel, Daten deutscher Dichtung, Band II dtv, 3102, 5. Auflage, München, 1969, S.328
- 7) Dr. Dollinger, "1100 Jahre Beratzhausen in der ehemaligen reichsfreien Herrschaft Ehrenfels", S.82
- 8) Deutsche Flugschriften zur Reformation (1520-1525), herausgegeben von Karl Simon, reclam Nr. 9995 (5), 1980; Sendbriefe abgebildet bei Dr. Dollinger "1100 Jahre Beratzhausen in der ehemaligen reichsfreien Herrschaft Ehrenfels", nach S.80
- 9) Brief vom 21.10.1949 an den Markt im Archiv des Marktes.

Gemeinschaft

Handwerk und Gewerbe in Aufhausen im Wandel der Zeit

Haus-Nr.	um 1870/76	Name des Gewerbetreibenden und Bezeichnung des Handwerks um 1925/30	um 1980
1	Sturm Theres, Tafelwirtschaft	Schmalhofer Otto, Wirtschaft, Metzgerei	Stiftungsgaststätte Bischofshof, Metzgerei
2	Riedl Xaver, Krämer	---	---
	Rohrmeier Michael, Schuhmacher	---	---
3	Kapfelsberger Xaver, Färber	---	---
4	---	Kammermeister Barth., Schneider	---
4 1/2	Schmalhofer Johann, Metzger	---	---
5	Lichinger Xaver, Krämer	Royes/Freiling, Schlosser	Zeiler Franz, Fernstechniker
6	Kattenbeck Johann, Krämer	---	---
7	Heiß Georg, Schuhmacher	Heiß (Steignschuster)	---
10	---	---	Seifert Christa, Bierniederlage
11	Retzer Maria, Traglerin	---	---
12	Göhringer Xaver, Maurer	---	---
13	---	Schmid Xaver, Musiker	---
14	Sailer Josef, Schreiner und Viehschneider	---	---
	Sailer Johann, Musiker	---	---
15	Bergbauer Michael, Müller	---	---
	Schneider Georg, Zimmermann	---	---
17	---	Zscheile, Gärtnerei	---
19	Stangl Max, Lederer (Gerber)	Vötter Maria, Gerberei	---
20	Pollinger Valentin, Schlosser	Fuchs Georg, Händler, Kirmzainer	---
21	Lacher Johann, Weber	Lacher, Korbflechterei	---
22	Schmid Augustin, Musiker	---	---
	Holz Leonhard, Weber	---	---
22 1/2	Schmid Andreas sen., Musiker	Weigl Josef, Botendienst	---
	Schmid Andreas jun., Musiker	---	---
23	Kattenbeck Josef, Maurer	---	---
	Perzl Ferdinand, Maurer	---	---
25	---	Besenreiter Xaver, Binder	---
26	---	Schmid August, Schuster und Musiker	---
26 1/6	---	Pfeilschifter Josef, Spengler	Pfeilschifter Josef, Spengler
26 1/2	Amann Johann, Hafner	Ettlinger Ludwig, Schreiner	Ettlinger Ludwig, Schreiner
	Puchner Johann, Uhrmacher	---	---
26 1/4	Kratzer Georg, Bader	Franzisi Hermann, appr. Bader	Franzisi Hermann, Friseur, Tabakgroßhandel
26 1/5	Greif Josef, Handlung, Hutniederlage	Gnadl Alois, Gemischtwarenhandlung, Rösterei	Gnadl/Kern, Gemischtwarenhandlung
26 1/3	---	---	Saller Josef, Schlosserei, Installateur
27	Eichinger Andreas, Weber	Hinrainer Xaver, Tragler, Bote, Limonadenherstellung	---
28	Ettlinger Josef, Säckler, Schneider	Seehahn, Hutmacher, Schuhhandel	---
	---	Froschhammer Fr. Xaver, Landmaschinen, E-Motorenwicklung	---
29 1/2	Hözl Michael, Schlosser	---	---
30	Schmid Michael, Musiker	Altweck Josef, Schreiner	---
31	Bauer Josef, Seiler	---	---
31 1/2	Schwarz Johann, Weber	Freiling Eduard, Glaser, Maurer	---
31 1/5	Pellkofer Josef, Zimmermann	---	---
31 1/6	Vierthaler Andreas, Maurer	Krempel Mathilde, Näherin	---
31 1/7	Kaiser Maria, Viktualienhändlerin	---	---
32	---	Ederer Josef, Flaschenbierhandlg.	---
	---	Scherm Andreas, Fahrradrep.	---
33 1/2	Kammermeister Josef, Schneider	---	Weißborn, Autorep.-Werkstätte
35	Marxreiter Josef, Drechsler	Kammermeister Hans, Getreidehandel, Musiker	Kammermeister, Omnibus-Reiseunternehmen
36	---	Schmid Andreas, Musiker	Schmid Anton, Blaskapelle
38	Zoglmeier Xaver, Maurer	Pöschl, Maschinist, Dampfkessel	---
39	Thanner Johann, Zimmermann	Eiglsperger Johann, Zimmermann	---
40 1/2	Lehner Josef, Fischer	Lehner Johann, Fischer	---
41	Schedl Thomas, Maurer	Menacher Alois, Schuhmacher	---
42	Besenreiter Jakob, Binder	---	---
42 1/2	Vierthaler Josef, Schuhmacher	---	---

Haus-Nr.	um 1870/76	Name des Gewerbetreibenden und Bezeichnung des Handwerks um 1925/30	um 1980
43	---	---	Winter Josef, Zahnarzt
45	Besold Xaver, Hafner u. Maurer	---	---
45 1/2	Dallmeier Xaver, Bierwirt und Krämerei	Erber/Kammleitner, Krämerei	Riezler Helga, Handlung, Bier-niederlage
46	Schmid Jakob, Musiker Schmid Ludwig, Musiker Grünsinger Michael, Korbflechter	---	---
49	Knittel Michael, Schuhmacher	---	---
50	Scherer Johann, Uhrmacher Pongratz Johann, Bäcker Zitzler Michael, Bäcker	Zitzler/Diermeier, Bäcker	Diermeier Willy, Bäckerei
50 1/2	---	Putz/Eichinger, Café, Krämerei Putz Karl, Viehkastrant	Wolf Theres, Café, Handlung
51	Puchner Josef, Bierwirt	Puchner Josef, Wirtschaft und Metzger	Puchner Josef, Wirtschaft
52	Brandl Andreas, Schmied Reitmeier Jakob, Schmied	Erhard Adolf, Huf- und Wagenschmied	---
53	Kumpfmüller Lorenz, Ziegler	---	---
53 1/2	Suxberger Johann, Glaser	---	---
53 1/3	Lipp Johann, Wirt Weinzierl Cölestin, Tafelwirt	Prechtl Johann, Gasthof zur Post	---
53 1/4	---	Bruckmoser, Holzschuhmacher	---
54	Brandstetter Josef, Metzger	Ohneis Xaver, Metzger	---
55	Putz Franz, Tischler	Schreier/Scherzer, Landproduk- tenhandel	---
56	Strohmeier Josef, Wagner	Strohmeier Josef, Wagner	---
58	Schwarz Georg, Schuhmacher	Ettlinger Johann, Sattler, Krämerei	Ettlinger Johann, Sattlerei
59	Altschäffl Thomas, Schneider Kellner Josef, Tischler	Schmalzbauer Georg, Schneider	---
60	Müller Sebastian, Bäcker	Froschhammer Rupert, Bäcker (Pächter: Lichtinger Georg)	Froschhammer Alfons, Bäcker
60 1/2	Ettlinger Ludwig, Sattler	Schmid, Krämerei; Hebamme	---
61	Schmalhofer Xaver, Krämer Schmid Florian, Handelsmann	Prechtl, Krämerei	Sailer Hans, Gemischtwaren- handlung
69	Wagner Georg, Haid-Wirt	Dirnberger, Haid-Wirt	Helm, Gastwirtschaft
69 1/2	Besold Xaver, Haid, Weber	---	---
69 1/4	Wild Georg, Haid, Mechaniker	---	---
70	Prechtl, Schnappmühle, Müller	Weinzierl Heinrich, Schnapp- mühle, Elektrizitätswerk	---
71	Prechtl Johann, Mittelmühle, Müller	Hierlmeier Michael, Mittelmühle, Müller	---
75 1/2	Wolf Josef, Ziegler	---	---
75 1/3	---	Koch Ludwig, Elektriker	---
76	Wimmer Wolfgang, Maurer	---	---
76 1/2	Schmalhofer Michl, Metzger	Sailer Otto, Musiker, Vieh- kastrant	Sailer Johann, Musiker
77	---	Hally Anton, Bäcker	Hally Anton, Bäcker
81	Geigenfeind Josef, Bäcker	---	---
82	Heigl Josef, Spengler Reitmeier Anna, Näherin Schott Barbara, Hebamme	Wimmer Vinzenz, Schreiner	Wimmer Hermann, Möbel- schreinerei, Bauschreinerei, Saunabau
97	---	---	Neugebauer Horst, Steinmetz- betrieb, Grabdenkmäler

Um 1870 waren in Aufhausen rund 25 Handwerkerberufe ortsansässig; dabei waren einzelne Handwerkszweige mehrmals vertreten (Bäcker, Metzger, Schuhmacher, Hafner). Hinzu kommen die verschiedenen Dienstleistungsgewerbe wie Wirtschaften, Krämereien, Handlungen, Boten, Tragler, appr. Bader usw.

Um 1930 waren von den früheren Handwerksbetrieben noch 17 übrig. Einzelne Handwerkszweige hatten der Industrialisierung weichen müssen (Drechsler, Weber, Färber, Seiler, Säckler). Die neue Zeit brachte aber auch neue Handwerksberufe: Elektrizitätswerk, Elektriker, Landmaschinenreparatur, Fahrradreparaturwerkstätte.

Im Vergleich zu 1870 sind heute von den ursprünglichen 25 Handwerkszweigen nur noch 5 übrig: Bäcker, Metzger, Schreiner, Sattler, Spengler. Neugründungen seit 1950: 1 Schlosserei mit Installation 1 Fernsehreparaturwerkstätte 1 Autoreparaturwerkstätte 1 Steinmetzbetrieb. Hinweis: Handwerker, die als Pendler ihrem Beruf nachgehen, sind in dieser Übersicht nicht berücksichtigt.

Siehe Landes

DER THURN- UND TAXIS'SCHE WILDPARK

Beim freundlichen Walhalladorf Sulzbach a.d. Donau erhebt sich aus der Ebene ein weites, hügeliges Waldland, das sich nach Norden und Nordosten hinzieht. Es sind dies die mit herrlichem Wald bestandenen Bergzüge des Thurn- und Taxis'schen Wildparks, des "Thiergartens", der zu den Ausläufern des Bayerischen Waldes zählt und dessen Erhebungen hier verhältnismäßig steil zur Donau abfallen.

Als augenfälliger Bergzug präsentiert sich der Scheuchenberg (540 m ü.d.M.), der in seiner östlichen, etwa 5-6 km langen Fortsetzung den Namen Scheiblberg trägt. Der fürstliche Wildpark, mit zu den größten geschlossenen und schönsten Gebieten dieser Art in Deutschland zählend, gehört geologisch dem Urgestein mit all seinen mannigfachen Unterarten an. Zwischen den Donaudörfern Sulzbach und Bach stößt man - wie im westlich davon gelegenen Stauffer Forst auch - auf "Rotliegendes", d.h. auf rötlich-braun gefärbte Böden, die sich vornehmlich für die Anpflanzung von Laubbäumen eignen. Nicht zu vergessen ist der Reichtum des Wildparks an den verschiedensten Mineralien!

Durch die Säkularisation kam dieser gewaltige Waldbestand im Jahre 1810 an die Krone Bayerns. Von dieser erwarb der damalige Fürst Carl Alexander von Thurn und Taxis am 13. März 1812 die 27 420 Tagwerk großen Waldungen der Herrschaften Wörth und Donaustauf. Der Kaufpreis betrug 450 280 Gulden. Noch im gleichen Jahr, am 14. Oktober 1812, kamen auch die Herrschaften Heilsberg und Wiesent durch Ankauf an das fürstliche Haus. Bis zu diesem Zeitpunkt waren letztere im Besitz eines rheinländischen Adelsherrn: des Freiherrn von Lemmen.

In das Jahr 1812 fällt auch der Entschluß Carl Alexanders, einen Wildpark anzulegen. Die Vegetation entspricht zwar der Urgebirgsflora, die für die Anlage eines Wildparks nicht gerade als ideal zu bezeichnen ist, trotzdem ist der Wildbestand dank der fachmännischen Hege als gut zu apostrophieren.

Als sog. "Kleinparkhaus" wurde 1813 als erstes Forsthaus Kittenrain und 1814 ein zweites auf der Aschenbrennermarter erbaut. 1817 entstand dann das "Großparkhaus", unweit der Ausflugsgaststätte "Zur Hammermühle". 1831 erfolgte der Bau der Wasserleitung zum Großparkhaus, und zwar vom sog. "Taubenruck" aus, am Nordhang des Scheuchenberges gelegen. 1868 wurde schließlich das Försterhaus am "Steinbuckl" errichtet.

Als Ersatz für das fürstliche Schloß in Donaustauf, das beim verheerenden Brand des Marktes am 4. März 1880 den Flammen zum Opfer fiel, wurde noch im gleichen Jahr mit dem Bau des bezaubernden Jagdschlösses "Thiergarten" beim Großparkhaus begonnen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß das ehemalige Schloß in Donaustauf den königlichen Gast Ludwig I. anlässlich der Grundsteinlegung zur Walhalla (18.10.1930) beherbergte und eigens zu dessen Empfang erbaut worden war.

1893 und in den folgenden Jahren ließ der am 22. Januar 1952 in Regensburg verstorbene Fürst Albert Maria Lamoral von Thurn und Taxis, Herzog zu Wörth und Donaustauf und Erbgeneralpostmeister, die idyllisch gelegene Schloßchenkolonie auf der Aschenbrennermarter nach den Plänen des fürstlichen Oberbauurates Max Schultze erstellen. Die "Hütte", ein in herrlicher Landschaft erbautes Jagdschloß, ist - wie die übrigen Bauten der Hüttenkolonie auch - ganz mit weißen Holzschindeln verkleidet. Mit ihr verbunden ist eine der Muttergottes geweihte Hauskapelle. Neben der Hütte gehören zur Schloßchenkolonie der Prinzenbau, der Kavalierebau, das Spielhaus, das Speisehaus, das Küchengebäude und der Marstall mit den Wohnungen für die Dienerschaft. Nicht zu vergessen ist auch das baulich harmonisch eingefügte, nahezu 170 Jahre alte Försterhaus, das heute vom Schloßverwalter und seiner Familie bewohnt wird.

Bildstücke, sog. "Marterln", begegnen dem Wanderer durch den Park allenthalben Sie sind meist mit "Margith" signiert und entstammen der künstlerischen Hand der am 2. Mai 1955 in Regensburg verstorbenen Fürstin Margarete Clementine von Thurn und Taxis, Erzherzogin von Österreich, Königliche Prinzessin von Ungarn und Böhmen. Sie ist die Mutter des jetzigen Trägers der Fürstenwürde Franz Josef. Kurz vor ihrem Tode schuf die der Malerei sehr verhaftete Edelfrau das "Schutzengelmarterl" nahe der Schopflohe am Reitersteig.

Die Schopflohe, ein Tafelberg, ist mit seinen Erhebungen zwischen 665 und 674 m der höchste Punkt im fürstlichen Wildpark. Viele opfersteinähnliche Granitmale sind dort zu finden. Manche Heimatforscher deuten diese "Opfersteine" als Kultstätten unserer Altvordern, andere sehen hierin lediglich Verwitterungen. Letzteres dürfte wohl am ehesten zutreffen.

In den Jahren 1946 - 1948 mußten große Nadelholzbestände des Wildparkes infolge der verheerenden Borkenkäferplage abgeholzt werden. Unter dem tatkräftigen Amtsleiter Alwin Lindner - seit Juli 1978 in Pension - wurden in Zusammenarbeit mit seinen Forstleuten alle nur denkbaren chemischen und technischen Mittel eingesetzt, um den millionenfach auftretenden Schädling erfolgreich zu bekämpfen. Scherzhaft meint der verdiente Forstmann im Rückblick, er sei mit dem Borkenkäfer im April 1947 als Leiter des fürstlichen Forstamtes Thiergarten gerade noch rechtzeitig "mit angeflogen". Der kostspielige Großangriff, mit Einsatz und Zähigkeit geführt, brachte die "Baumseuche" zum Erliegen. Vier bis fünf Millionen Pflanzen wurden von mehr als tausend Arbeitern und Arbeiterinnen auf die rund 400 ha großen Kahlflächen gesetzt. Und heute, 1981, hat sich der so entstandene Mischwald prächtig entwickelt. Er ist Ziel zahlreicher Naturfreunde und ein Musterbeispiel für viele Studien-Exkursionen.

Nach dem 2. Weltkrieg - vor allem in den Jahren 1945/1946 - erlitt auch das Weidwerk im Wildpark den wohl schwersten Schlag. Rücksichtsloses Schießen amerikanischer Soldaten auf Hochwild und das "Jagen um jeden Preis" dezimierten den Wildbestand ganz erheblich. Daß bei solch wüster Schießerei manches Tier angeschossen wurde und dann verluderte, ist mehr als gewiß. Erst als 1949 für die Deutschen bedingte Waffenfreiheit kam, konnte auch im "Thiergarten" wieder an eine jagdliche Aufbauarbeit und an eine weidmännische Hege gedacht werden. Der fürstliche Wildpark ist ein Stück großartiger Natur in erhabener Waldeinsamkeit, ein Dorado für Erholungssuchende, ein herrliches Wald- und Jagdgebiet und nicht zuletzt eine köstliche Idylle von Jagdschlößchen und Forstwartheien.

BILDNACHWEIS

- Umschlag: Reitersiegel Herzog Heinrichs von Bayern aus dem Jahr 1272 (rechts) und Siegel Reinmars von Brennbach (mitte) aus dem Archiv des Regensburger Klosters Hl.Kreuz (Josef Fendl)
- S. 9 Luftaufnahme des mittelalterlichen Burgstalls von Langen-
erling vom 7.8.1980, freigegeben von der Regierung von Ober-
bayern unter der Nr. GS 300/8678-81 (Bayer.Landesamt für
Denkmalpflege)
- S.11 Hl.Katharina aus Karlstein (Bayer.Nationalmuseum München)
- S.15 Schlacht von Wenzelbach, Augsburgischer Druck, der schon drei
Tage nach der Schlacht erschien (Hans Hemrich)
- S.20/21 Mötzingener Votivtafeln von 1775 und 1815 (Wenzel Neumann)
- S.30 Die romanische Kirche von Egglfing (Maria Fendl)
- S.33 Ehrenscheibe des Schützenvereins Pfatter (Karl Ebner)
- S.40 Siegel Gamerits von Sarching aus dem Jahr 1378 im Archiv
des Klosters Hl.Kreuz (Josef Fendl)
- Rücktitel: Bronzepferdchen von Sengkofen (Horst Hanske)

Dieses Heft 24 der BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES LANDKREISES REGENSBURG erscheint als Beitrag heimatgeschichtlich interessierter Autoren des Landkreises Regensburg zu den 3. Neutraublinger Kulturtagen 1981. - Die Druckkosten konnten durch einen Zuschuß des Bezirkstags der Oberpfalz beglichen werden. - Herausgeber und Autoren danken für diese Unterstützung ihrer heimatkundlichen Arbeit.



INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Fendl J. 9 Bemerkungen zum Stellenwert der Heimatgeschichte	2/3
Werner H.J. Ein endneolithisches Körpergrab bei Moosham	4-6
Motyka G. Hadmar III.	7
Fischer T. Luftbildarchäologie im Landkreis Regensburg: Die vor 1100 Jahren erwähnte Burg Langenerling	8
Bößl K. Als Kareth zur freien Reichsstadt Regensburg gehörte	10/11
Hummel F. Der Hermann-, German- und Gerhof in der Gemeinde Wolfsegg	12/13
Hemrich H. Die letzte Ritterschlacht wurde bei Wenzelbach geschlagen	14/15
Unterstätter A. Die Wallfahrtskirche St.Salvator in Donaustauf	16/17
Daxl P. Die Besiedlung der Hohengebrachinger Heide	18/19
Neumann W. Die Mötzingener Votivtafeln von 1812	20/21
Schön M. Napoleon in Alteglofsheim	22/23
Geser W. Zum Alter der Wolfgangskapelle Klausen bei Thalmassing	24/25
Jörgl F. Interessantes aus alten Geislinger Rechnungen	26/27
Bösl H.J. Die Heilung eines Taubstummen in der Wallfahrtskirche Mariae Schnee	28/29
Fendl J. Soll die Eggfingener Kirche verfallen?	30
"He, Floßmo!" (Bemerkungen zu einem Flößerlied)	31
Ebner K. Aus der Geschichte des Schützenvereins Pfatter	32
Staudigl F.X. Beratzhausen in der Literatur	34/35
Besenreiter J. Handwerk und Gewerbe in Aufhausen im Wandel der Zeit	36/37
Forster F. Der Thurn- und Taxis'sche Wildpark	38/39
BILDNACHWEIS	39

Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg

herausgegeben
von Kreisheimatpfleger Josef Fendl, Neutraubling

Bisher sind folgende Titel erschienen:

- Heft 1 Josef Fendl, Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg, 32 Seiten (vergriffen)
- Heft 2 Staatl. Realschule Neutraubling, Sagen aus dem Südosten des Landkreises Regensburg, 32 Seiten
- Heft 3 Dr. Udo Osterhaus und Josef Fendl, Beiträge zur Geschichte des Südostens des Landkreises Regensburg, 32 Seiten
- Heft 4 Josef Fendl, Pfätter - ein zentraler Ort im Dungau, 16 Seiten
- Heft 5 1200-Jahr-Feier der Gemeinde Pfätter, Dokumentation, 48 Seiten
- Heft 6 Das Donautal zwischen Regensburg und Wörth, Beschreibungen und Bilder aus fünf Jahrhunderten, 32 Seiten
- Heft 7 Josef Fendl, 1100 Jahre Kirche Moosham, 32 Seiten
- Heft 8 1200 Jahre Sünching, Beiträge zur Geschichte einer Gäubodengemeinde, 104 S.
- Heft 9 Anton Greis, Geislinger Notizen aus den Jahren 1777-1809 (Auszüge aus dem Diarium eines Geislinger Pfarrers), 24 Seiten
- Heft 10 Josef Fendl, 850 Jahre Irl, 16 Seiten
- Heft 11 Josef Fendl, Beiträge zur Schulgeschichte des Regensburger Südostens, 32 S.
- Heft 12 Der Regensburger Südosten, Beschreibungen und Bilder aus drei Jahrhunderten, 36 Seiten
- Heft 13 Staatl. Realschule Neutraubling, Neutraublinger Straßennamen, 24 Seiten
- Heft 14 Josef Fendl, Beiträge zur Namenkunde (mit Beispielen aus dem Regensburger Südosten), 20 Seiten
- Heft 15 Josef Fendl, Die Burg Donaustauf, 28 Seiten (vergriffen)
- Heft 16 Staatl. Realschule Neutraubling, Sagen und Schwänke aus dem Regensburger Südosten, 32 Seiten
- Heft 17 Josef Fendl, "Bayrisch ist fein!", Ein Plädoyer für unsere Mundarten (mit Beispielen aus dem Regensburger Südosten), 20 Seiten
- Heft 18 Prof. Dr. Karl Hermes, Wörth an der Donau, Eine geographische Skizze, 32 S.
- Heft 19 Staatl. Realschule Neutraubling, Festschrift, 40 Seiten
- Heft 20 Markt Schierling, Der Schierlinger Gänshänger-Brunnen, 32 Seiten
- Heft 21 Elisabeth Fendl und Lutz Dallmeier, Der Kath.Burschenverein Riekofen/Taimering, Zur Geschichte einer der ältesten bayerischen Jugendgruppen, 16 S.
- Heft 22 Heimat - gestern und heute, 48 Arbeitsproben von 14 Autoren aus dem Landkreis Regensburg, 40 Seiten
- Heft 23 Franz Xaver Judemann, Minikinera Gschichtn (15 Mundarterzählungen), 32 S.
- Heft 24 Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg, Marginalien von 18 Autoren, 40 Seiten
- Heft 25 Heimat - gestern und heute II (in Vorbereitung)

AM 30. JULI 1981 WURDE BEI GRABUNGSARBEITEN AM ÖSTLICHEN ORTSRAND VON SENGKOFEN (LANDKREIS REGENSBURG) DAS SKELETT EINER FRAU GEBORGEN, DIE SCHON BALD NACH DER BESTATTUNG IHRER GRABBEIGABEN BERAUBT WORDEN WAR. ABER IN DER LINKEN HAND HIELT SIE NOCH NACH 2500 JAHREN - DEN PRÄ-HISTORISCHEN GRABRÄUBERN VERBORGEN - EIN KLEINES BRONZEPFERD, DAS MAN IHR AUF DIE REISE INS JENSEITS MITGEGEBEN HATTE, - NACH DEM URTEIL VON FACHLEUTEN "EINE DER SCHÖNSTEN TIERDARSTELLUNGEN DER KELTENZEIT".

AM GRAB EINER KELTISCHEN GROSSEN

NIMM, HERRIN, DAS LEUCHTENDE PFERD
MIT AUF DIE REISE ZUR MUTTER EPONA,
ERZÄHL IHR VON UNSEREN MÜHEN UND PLAGEN
UND UNSERER RASTLOSEN SEHNSUCHT!

NIMM, HERRIN, DAS LEUCHTENDE PFERD
UND EILE MIT IHM ZUM URGRUND DES SEINS,
DORTHIN, WO ALLE FLÜSSE EINMÜNDEN,
DIE REISSENDE ISAR UND DER WALLENDE ISTROS...

NIMM, HERRIN, DAS LEUCHTENDE PFERD,
FLIEGE SCHNELL WIE DER STURMWIND,
KEHRE GLÜCKLICH HEIM ZU UNSEREN AHNEN
UND BEREITE UNS DORT EINE EWIGE WOHNSTATT!

JOSEF FENDL



Bildstöcke, sog. "Marterln", begegnen dem Wanderer durch den Park allenthalben Sie sind meist mit "Margith" signiert und entstammen der künstlerischen Hand der am 2. Mai 1955 in Regensburg verstorbenen Fürstin Margarete Clementine von Thurn und Taxis, Erzherzogin von Österreich, Königliche Prinzessin von Ungarn und Böhmen. Sie ist die Mutter des jetzigen Trägers der Fürstenwürde Franz Josef. Kurz vor ihrem Tode schuf die der Malerei sehr verhaftete Edelfrau das "Schutzengelmarterl" nahe der Schopflohe am Reitersteig.

Die Schopflohe, ein Tafelberg, ist mit seinen Erhebungen zwischen 665 und 674 m der höchste Punkt im fürstlichen Wildpark. Viele opfersteinähnliche Granitmale sind dort zu finden. Manche Heimatforscher deuten diese "Opfersteine" als Kultstätten unserer Altvordern, andere sehen hierin lediglich Verwitterungen. Letzteres dürfte wohl am ehesten zutreffen.

In den Jahren 1946 - 1948 mußten große Nadelholzbestände des Wildparkes infolge der verheerenden Borkenkäferplage abgeholzt werden. Unter dem tatkräftigen Amtsleiter Alwin Lindner - seit Juli 1978 in Pension - wurden in Zusammenarbeit mit seinen Forstleuten alle nur denkbaren chemischen und technischen Mittel eingesetzt, um den millionenfach auftretenden Schädling erfolgreich zu bekämpfen. Scherzhaft meint der verdiente Forstmann im Rückblick, er sei mit dem Borkenkäfer im April 1947 als Leiter des fürstlichen Forstamtes Thiergarten gerade noch rechtzeitig "mit angeflogen". Der kostspielige Großangriff, mit Einsatz und Zähigkeit geführt, brachte die "Baumseuche" zum Erliegen. Vier bis fünf Millionen Pflanzen wurden von mehr als tausend Arbeitern und Arbeiterinnen auf die rund 400 ha großen Kahlflächen gesetzt. Und heute, 1981, hat sich der so entstandene Mischwald prächtig entwickelt. Er ist Ziel zahlreicher Naturfreunde und ein Musterbeispiel für viele Studien-Exkursionen.

Nach dem 2. Weltkrieg - vor allem in den Jahren 1945/1946 - erlitt auch das Weidwerk im Wildpark den wohl schwersten Schlag. Rücksichtsloses Schießen amerikanischer Soldaten auf Hochwild und das "Jagen um jeden Preis" dezimierten den Wildbestand ganz erheblich. Daß bei solch wüster Schießerei manches Tier angeschossen wurde und dann verluderte, ist mehr als gewiß. Erst als 1949 für die Deutschen bedingte Waffenfreiheit kam, konnte auch im "Thiergarten" wieder an eine jagdliche Aufbauarbeit und an eine weidmännische Hege gedacht werden. Der fürstliche Wildpark ist ein Stück großartiger Natur in erhabener Waldeinsamkeit, ein Dorado für Erholungssuchende, ein herrliches Wald- und Jagdgebiet und nicht zuletzt eine köstliche Idylle von Jagdschlößchen und Forstwarteien.

BILDNACHWEIS

- Umschlag: Reitersiegel Herzog Heinrichs von Bayern aus dem Jahr 1272 (rechts) und Siegel Reinmars von Brennberg (mitte) aus dem Archiv des Regensburger Klosters Hl.Kreuz (Josef Fendl)
- S. 9 Luftaufnahme des mittelalterlichen Burgstalls von Langen-
erling vom 7.8.1980, freigegeben von der Regierung von Ober-
bayern unter der Nr. GS 300/8678-81 (Bayer.Landesamt für
Denkmalpflege)
- S.11 Hl.Katharina aus Karlstein (Bayer.Nationalmuseum München)
- S.15 Schlacht von Wenzelbach, Augsburg Druck, der schon drei
Tage nach der Schlacht erschien (Hans Hemrich)
- S.20/21 Mötzingen Votivtafeln von 1775 und 1815 (Wenzel Neumann)
- S.30 Die romanische Kirche von Egglfing (Maria Fendl)
- S.33 Ehrenscheibe des Schützenvereins Pfatter (Karl Ebner)
- S.40 Siegel Gamerits von Sarching aus dem Jahr 1378 im Archiv
des Klosters Hl.Kreuz (Josef Fendl)
- Rücktitel: Bronzepferdchen von Sengkofen (Horst Hanske)

